Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werkthätigen Bevölkerung.

Telephon Nummer 419. Mit der illustrirten Sonntagsbeilage „Die Neue Welt“. Telephon Nummer 419.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich Abends (außer an Sonn- und Festtagen) mit dem Datum des folgenden Tages und ist durch die Expedition, Große Altefähre 35/37, und die Post zu beziehen. Preis vierteljährlich Mk. 1,60. Monatlich 55 Pfg. Postzeitungsliste Nr. 4069 a 6 Nachtrag.

Die Anzeigengebühr beträgt für die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pfennige, für Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen nur 10 Pfennige, auswärtige Anzeigen 20 Pfg. Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr Morgens in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 176 Donnerstag, den 30. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Hierzu eine Beilage.

Zeitungsmänner im Gefängniß.

Gottfried Kinkel hat im Zuchthause gesessen und Wolle gesponnen; aber Niemand hat darum dem Dichter und Volksmanne das Maß der ihm gezollten Achtung verringert, und der vor etlichen Jahren verstorbene Berliner Stadtverordnete Leddihn hat den Grundstein zu seinem großen bürgerlichen Ansehen dadurch gelegt, daß er bei Kinkel's Befreiung aus dem Zuchthause — damals noch schlichter Bäckergeselle — hervorragend mitgewirkt hat. Mag man immer in unserem Lande der größten Schroffheit gegen die Bürger und der feinsten Empfindlichkeit der Beamten Männer, die ihr volles Herz nicht wahrten, in die Gefängnisse stecken, an ihrer bürgerlichen Ehre raubt man ihnen damit nichts. Es kann Jemand ein „vielfach bestraftes“ Glied der Gesellschaft sein und doch im Besitze des höchsten Vertrauens seiner Mitbürger, und es kann andererseits Jemand, der noch nie ein Gerichtsgebäude betreten hat, von Denen, die ihn kennen, verachtet werden. Die schablonenhafte Anwendung des Strafschärfungsgrundes der „Rückfälligkeit“ auch bei Preßvergehen hat auch nie auf Billigung seitens Derjenigen zu rechnen, die die Natur der strafbaren Verfehlungen der Zeitungsmänner in ihrem Berufe besser kennen und zu würdigen wissen, als die Staatsanwälte und Richter in unserer Zeit. Wenn aber die bürgerliche Achtung des Preßsünders, sofern er sonst ein honoriger Mensch ist, durch Gefängnißstrafen nicht im Mindesten beeinträchtigt wird, so ist es doch eine andere Frage, ob die Staatsgewalt das moralische Recht besitzt, die wegen eines politischen oder Preßvergehens Verurtheilten wie die gemeinsten und schwersten Verbrecher zu behandeln.

Die meisten Falle der Verurtheilung von verantwortlichen Redakteuren betreffen nicht Vergehen doloser Art, sondern solche culposen Charakters; d. h. es handelt sich nicht um Strafthaten, die aus einer bösen, verbrecherischen Absicht hervorgehen, sondern die nur eine strafrechtlich verfolgbare Fahrlässigkeit zur Grundlage haben. Die meisten Anklagen und Verurtheilungen der Zeitungsredakteure erfolgen aus dem § 186 des Strafgesetzbuches, der die Beleidigung durch Behauptung nicht erweislich wahrer Thatsachen bedroht. Es braucht nur in einem vielleicht ganz nebensächlichen Punkte einem angeklagten Redakteur, der in dem hastigen Getriebe der Tagesarbeit einer später angefochtenen Nachricht Raum gegeben hat, der Wahrheitsbeweis nicht zu gelingen — man weiß ja, wie es manchmal mit der Standhaftigkeit der Gewährsmänner bestellt ist —, und fertig ist die Verurtheilung. Aber dann soll man gebildete Männer, die von der Welt der Verbrecher himmelweit entfernt sind, doch nicht geradezu menschenunwürdig behandeln. Allein von Zeit zu Zeit durchläuft die Blätter eine Mittheilung, die ihrer Vorgängerin gleicht, wie ein Ei dem anderen. Sie erzählt von dem Schicksal eines politischen Gefangenen so Ungeheuerliches, daß Jeder, der es vernimmt, Rußland im Herzen um Verzeihung bittet für jedes harte Wort, welches er je über unsere halbbarbarischen Nachbarn im Osten — und insbesondere über ihre sibirischen Idylle — gesprochen hat.

Die neuesten Mittheilungen solcher Art kamen aus Hameln und aus Dortmund. Im Gefängniß zu Hameln verbüßt der Redakteur des „Harburger Volksblattes“, Herr Kauffmann, eine viermonatliche Gefängnißstrafe wegen Preßvergehens. Man hat ihm Selbstbeschäftigung und Selbstbeköstigung verweigert, er mußte Stühle flechten, Sträflingskleider anlegen, sich Kopf- und Barthaar abscheeren lassen, und als er zu einem Termin nach Stade geladen war, wurde er gefesselt von zwei mit Schußwaffen ausgerüsteten Aufsehern dorthin gebracht. Auch dem wegen Majestätsbeleidigung zu fünf Monaten Gefängniß verurtheilten Redakteur Block in Dortmund wurde beim Antritt seiner Haft die Selbstbeschäftigung verweigert. Was das heißen will, bedarf kaum einer näheren Ausführung. Wenn einem an geistige Beschäftigung gewöhnten Menschen jegliche Lektüre untersagt und die Verrichtung einer ihm völlig fremden, gemeinen, geisttödtenden Arbeit, etwa das Kleben von Düten, oder das Tabackzupfen, oder das Auslesen von Kaffeebohnen zugemuthet wird, wenn man ihn zudem in Sträflingskleider steckt, ihn abscheert, ihm die Möglichkeit einer menschlichen Beköstigung für sein eigenes Geld abschneidet, ihn, wie das in einem gewissen „gemüthlichen“ Lande Mitteldeutschlands vorgekommen ist, duzt, — ja, dann behandelt man einen solchen Unglücklichen doch eben als einen Zuchthäusler. Und diese Behandlung entspricht dem Gesetze nicht, welches in schweren Straffällen die Zuchthausstrafe verhängt, nicht blos, weil sie entehrend ist, sondern — es giebt ja Verbrecher, welche keine Ehre zu verlieren haben, — weil sie besonders hart ist. Wie kommen Preßsünder dazu, mit jener Härte behandelt zu werden, die den gemeinsten Züchtlingen gegenüber angewendet wird?

Bei der Gefängnißstrafe ist es gesetzliche Bestimmung, daß die Verurtheilten in einer ihren Fähigkeiten und Verhältnissen angemessenen Weise beschäftigt werden können, und daß sie es *müssen*, falls sie es verlangen. Wenn also ein Redakteur fordert, daß er sich mit geistigen Arbeiten beschäftigen darf, und die Gefängnißverwaltung zwingt ihn, Stühle zu flechten oder Düten zu kleben, so entspricht das, von allen sonstigen Erwägungen einmal ganz abgesehen, nicht dem Gesetz. Welche bitteren Gefühle muß es erregen, wenn man die Behandlung ehrenhafter und ehrenwerther Männer, die ein scharfes oder unvorsichtiges Wort gebraucht haben, mit derjenigen vergleicht, welche gewissen Leuten aus den „besseren Familien“ auf der Festung zu Theil wird! Der Duellant, welcher einen Mitmenschen kaltblütig, nach umständlicher Vorbereitung, über den Haufen geschossen hat, erhält Festungshaft. Er hat „auf Festung“ völlige Bewegungsfreiheit, er kann spazieren gehen, auch in die Stadt, Gastwirthschaften besuchen, sich selbst beköstigen, sich nach Belieben beschäftigen. Und der Redakteur, welcher vielleicht nur eine nicht ganz zutreffende Behauptung über eine behördliche Maßregel aufgestellt, vielleicht einen Flurwächter „beleidigt“ hat, muß mit Einbrechern, Todtschlägern, Strolchen aller Art denselben Raum und denselben Rumfutsch „genießen“, mit ihnen sich baden und scheeren lassen, mit ihnen die untergeordnetsten Arbeiten verrichten. Gegenwärtig ist es geradezu Glückssache für einen zu Gefängnißstrafe verurtheilten Preßsünder, in welche Strafanstalt er geräth. Es giebt eine Anzahl von Gerichtsgefängnissen, in welchen die Selbstbeschäftigung dem gefangenen Redakteur, dem Gesetze gemäß, ohne Weiteres gewährt wird, und es giebt andererseits Gefangenenanstalten, in denen man mit politischen „Verbrechern“ so verfährt, wie in Hameln und in Dortmund.

Schon im Jahre 1890, als erschreckende Proben der Behandlung gefangener Zeitungsmänner bekannt geworden waren, wurde auf eine Interpellation der Freisinnigen im Reichstage die Vorlegung eines Strafvollzugsgesetzes in Aussicht gestellt. Die Reform des Strafvollzuges müßte allerdings Hand in Hand gehen mit einigen Aenderungen des Strafgesetzbuches. Man hat seit langer Zeit von dieser Reform nichts mehr gehört. Reichsregierung und Reichstag haben wohl zu viel Anderes zu thun. Vielleicht bringt das jetzt wieder von Neuem bekannt gewordene Elend der Preßgefangenen die Frage endlich in Fluß. Der jetzige Zustand ist geradezu beschämend.

(„Berl. Ztg.“)

Politische Rundschau.

Deutschland.

Die Vorgänge in Lille werden von der gegnerischen deutschen Presse mit einem Eifer, der einer besseren Sache würdig wäre, *gegen die Sozialdemokratie*, besonders gegen die *deutsche*, auszunutzen versucht. Darüber kann nun kein Zweifel mehr sein, daß, wie auch aus einer Liller Korrespondenz des „Vorwärts“ hervorgeht, es sich weniger um eine „politische Kundgebung“, als um einen *wohlvorbereiteten Handstreich* gegen die sozialdemokratische Stadtverwaltung von Lille (Bürgermeister und Gemeinderäthe) gehandelt hat. Die Bourgeoisie kann sich nicht darüber trösten, daß Polizei und Verwaltung der größten Stadt des Nordens Frankreichs bei den jüngsten Gemeindewahlen am 1. Mai d. Js. in die Hände der Sozialisten gelangt sind. Da bot sich ihr in dem Sozialistenkongreß und im Besuch desselben durch *deutsche* Genossen erwünschte Gelegenheit, unter dem Deckmantel „politischer Kundgebung“ ihrer Wuth in demonstrativer Weise Ausdruck zu geben und dabei für die Regierung der „Anlaß“ beziehungsweise *Vorwand für die Absetzung* des sozialdemokratischen Stadtregiments.

Die gegnerische Presse aber *ignorirt* diese Thatsachen, um die Philister glauben zu machen, die *Idee der Solidarität der Arbeiterklasse* habe eine „*bedeutungsvolle Niederlage*“ erlitten. Konservative, ultramontane, nationalliberale und selbst „freisinnige“ Blätter suchen einander zu überbieten in hämischen und denunziatorischen Angriffen auf die *deutsche Sozialdemokratie*!!! Die tolle Widersinnigkeit dieser Taktik erfährt dadurch eine Verschärfung, daß die Blätter *kein Wort des Tadels* gegen den *Liller Bourgeois- und Straßenpöbel* haben. Am ärgsten treibt es der Leitartikel-Schreiber der offiziösen „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, der ziemlich unzweideutig erkennen läßt, daß er es nicht ungern gesehen hätte, wenn die deutschen sozialdemokratischen Abgeordneten auch noch — *Prügel* bekommen hätten!

Die nationalliberale „Nationalztg.“ meint:

„Der doppelte Willkommengruß“, der den deutschen sozialdemokratischen Parteiführern zu Theil geworden, unterscheidet sich durchaus nicht von einem argen Fiasko, das diese in vollem Maße verdient haben.“

Und der konservative „Reichsbote“ höhnt nicht minder dumm und perfide:

„Die Vaterlandslosigkeit der deutschen Sozialdemokraten hat in Lille eine *Nemesis* ereilt, die hoffentlich selbst auf sie, trotz der Ausflüchte, die der „Vorwärts“ natürlich wieder machen wird, nicht ohne Eindruck bleiben wird. (!!) Wären es *durchschnittliche deutsche Bürger*, die diesen Mißhandlungen durch den französischen Chauvinismus ausgesetzt wurden, so würde man ein *berechtigtes Mitgefühl* für sie haben. Deutsche *Sozialdemokraten*, die nach Frankreich ziehen, *um ihr Vaterland zu schmähen* und fremden Interessen oder verblendeten Utopien preiszugeben, haben das Anrecht darauf verscherzt.“

Wir würden das „Mitgefühl“ dieser Sorte Presse als eine *Beleidigung* empfinden.

Die „*Kreuzztg.*“ gar sieht in den Heldenthaten des Liller Jauhagels einen „Protest des *französischen Volkes* (!!) gegen die internationale Propaganda der Sozialdemokratie“.

Die „demokratische“, immer mehr sich rückwärts entwickelnde „*Frankf. Ztg.*“ veröffentlicht ungenirt und ohne Kritik eine Korrespondenz, deren Urheber den Eindruck gewonnen hat, „als hätten die französischen Sozialisten ihre deutschen Genossen nur deshalb in's Land geladen, um *ihre politischen Gegner damit zu ärgern*.“ (!!)

Die „*Hamb. Nachr.*“ lassen selbstverständlich sich auch vernehmen. Sie sprechen von „*Erbärmlichkeit* der deutschen Sozialdemokratie“ und „*begrüßen mit Genugthuung*, daß den franzosenfreundlichen und reichsfeindlichen deutschen Sozialisten von den französischen Patrioten in Lille eine *wohlverdiente Lektion über patriotischen Anstand* zu Theil geworden ist“.

Wir wollen diese Albernheiten und Ausgeburten „patriotischer“ Erbärmlichkeit hiermit gebührend niedriger gehängt haben.

Die Radaupatrioten in den „Hamb. Nachrichten“ suchen den Zwischenfall in Lille zur Verhetzung der Deutschen und Franzosen auszunutzen und entrüsten sich über die Betheiligung Deutschlands an der Pariser Ausstellung von 1900; dagegen tritt die von Stumm ressortirende „Deutsche volkswirthschaftliche Korrespondenz“ entschieden für eine möglichst umfassende Betheiligung unserer Industrie an der Ausstellung ein. Nun kommt also auch Stumm mit Bismarck in's Gedränge.

Die chauvinistischen Kundgebungen der Bourgeoisrepublikaner und der Klerikalen von Lille gegen die deutschen Kongreßgäste, Liebknecht, Fischer und Singer, haben ihren Zweck total verfehlt. Der von der französischen Bruderpartei den deutschen Genossen bereitete feierliche Empfang wurde dadurch nicht gestört. Die Arbeiterschaft von Lille blieb, nach dem Ausdruck des Genossen Carnandrin der Freitagssitzung, Herr im Rathhause und auf der Straße. Sie hat, soweit es nöthig war, die bürgerlichen Radaumacher zu bemeistern vermocht, trotz der wohlwollenden Haltung der Polizei und der Truppen gegenüber den Ordnungsstörern. Desgleichen hat die Disziplin der Arbeiterschaft die brutalen Provokationen des Ordnungsklüngels zu schanden gemacht, die darauf abzielten, blutige Straßenkrawalle hervorzurufen, um sodann Herrn *Barthon* den gewünschten Anlaß zu liefern, den sozialdemokratischen Bürgermeister von Lille des Amtes zu entsetzen. . . . Die dortige Ordnungspresse hatte von vornherein ihr Lesepublikum gegen den „antipatriotischen“ Gemeinderath in der perfidesten Weise

aufgehetzt. Und auch die Pariser Ordnungspresse stimmte in die Hetzereien ein. Sie ging soweit, diese gesetz- und ordnungsliebende Presse, das Vorgehen der Liller Radaumacher rückhaltlos zu billigen und alle Schuld dem sozialdemokratischen Gemeinderath aufzuwälzen. Kein Wunder, daß die Kundgebungen von Donnerstag am folgenden Tage in brutale Ueberfälle ausarteten. Während die Arbeiter in und um den städtischen Theatersaal, wo die Volksversammlung stattfand, versammelt waren, überfiel eine Bande katholischer Studenten (diese spielten eine leitende Rolle im ganzen Spektakel), bewaffnet mit Bleistöcken und Steinen, das Redaktionslokal des Liller Parteiblattes; eine andere Bande drang in das Hotel ein, wo die ausländischen Kongreßmitglieder abgestiegen waren. Fensterscheiben, Spiegel, Möbel — alles wurde kurz und klein geschlagen. . . . Die Arbeiter ließen sich aber nicht provoziren, und Minister Barthon kann beim besten Willen gegen die sozialdemokratische Munizipalität nichts unternehmen.

Im letzten Augenblick erfährt man die geheime Ursache der provokatorischen Kundgebungen. Der sozialdemokratische Gemeinderath ist den Unterschleifen der früheren opportunistisch-klerikalen Munizipalität auf die Spur gekommen. Der Bürgermeister-Adjunkt, Genosse Delesolle, hat einen bezüglichen Bericht niedergelegt, in welchem die Unterschleife auf über eine Million angegeben werden. Das patriotische Indianergeheul auf der Straße sollte also den befürchteten Ruf: „Haltet den Dieb!" übertäuben.

Das Mainzer Reichstagsmandat. Anläßlich der Theilnahme des Genossen Jöst an den Verhandlungen der Zweiten Kammer über den Eisenbahnvertrag bringt die „Frankf. Ztg.", und nach ihr die ganze bürgerliche Presse, eine Notiz aus Mainz, darin gesagt wird: Abg. Jöst habe „entgegen dem dem hiesigen sozialdemokratischen Parteivorstand gegebenen Versprechen" an den Verhandlungen Theil genommen; der Parteivorstand habe in Folge dessen Jöst nochmals aufgefordert, „seine sämmtlichen Mandate sofort niederzulegen". Dazu bemerkt die „Mainzer Volksztg.": 1) Die Mandatsniederlegung des Genossen Jöst ist nicht für sofort, sondern mit Ablauf der Landtagsperiode vereinbart worden. Bei der hochwichtigen Abstimmung über den Eisenbahnvertrag mit Preußen konnte eine Stimme von entscheidender Bedeutung sein. 2) Die Behauptung einer deshalb erfolgten Aufforderung zur Mandatsniederlegung ist unwahr.

Weiter schreibt unser Mainzer Parteiorgan:

„In bürgerlichen Blättern zerbricht man sich bereits den Kopf darüber, welche Personen die sozialdemokratische Partei als Kandidaten für die kommende Landtagswahl und für die nothwendig werdende Ersatzwahl zum Reichstage aufstellen wird Gegenüber allen diesen Mittheilungen „von gut unterrichteter Seite" konstatiren wir, daß seitens des Wahlkomites, das in der Kandidatenfrage die Initiative zu ergreifen hat, bis jetzt keinerlei Beschlüsse gefaßt worden sind. Ebensowenig hat eine Partei-Versammlung, der die Entscheidung zusteht, in der Sache gesprochen."

Die alte Geschichte: unsere Gegner wissen in unseren internsten Angelegenheiten „aus bester Quelle" immer mehr, als wir selbst.

Vom Scheiterhaufenbrief. Die Verbindung zwischen Herrn Stöcker und dem jetzt in der Strafanstalt weilenden Freiherrn v. Hammerstein soll nach dem „Hann. Courier" eine viel engere gewesen sein, als man bisher annahm. Dem Blatt wird aus Berlin in einem Artikel über die Vorgänge im konservativen Lager geschrieben: Freiherr v. Hammerstein hat seine Fraktionskollegen oft genug terrorisirt; aber er diente auch wieder als Kitt zwischen widerstrebenden Faktoren; er hielt Herrn Stöcker die Stange vermittelte oftmals zwischen seiner Partei und den Antisemiten und verstand mit Geschick die in Schach zu halten, die wiederholt Lust zeigten, gegen das extreme Agrarierthum, besonders innerhalb der Reichstagsfraktion, Front zu machen. Die Veröffentlichung des Stöcker'schen Scheiterhaufenbriefes bereitete den Ausbruch der Krise in der konservativen Partei vor. Nachdem das Blatt einige den Thatsachen nicht entsprechende Vermuthungen über die Provenienz des Briefes geäußert hat, schließt es seine Bemerkungen folgendermaßen: „Die Veröffentlichung des Scheiterhaufen-Briefes war die eigentiche und alleinige Ursache der einige Monate später erfolgten Ausscheidung Stöcker's aus dem Elferausschuß."

Die Verhaftung des deutschen Kolonialbeamten Friedrich Schröder wird nun von verschiedenen Seiten bestätigt. Das Hirsch'sche Telegraphenbureau verbreitet ein Interview mit einem genauen Kenner Deutsch-Ostafrika's, dem wir einiges entnehmen. Nachdem Schröder's Vergangenheit und seine außerordentliche physische Leistungsfähigkeit geschildert wurde, heißt es weiter:

Mit dieser Fülle von Kraft verbindet Schröder zugleich aber einen unglaublichen Despotismus, welchen sowohl die Weißen als auch die Schwarzen in recht unangenehmer Weise empfinden mußten. — Seine Brutalität und Rohheit speziell gegen die Schwarzen war wirklich beispiellos, aber auch gegen die Weißen trat er schroff und rücksichtslos auf. Die Schwarzen existirten für ihn thatsächlich als Menschen nicht und er behandelte sie nur wie das Vieh. Die Peitsche spielte auf seiner Plantage die Hauptrolle und nur leider allzu häufig wurde von derselben Gebrauch gemacht. Gegen dieses unbarmherzige, beispiellose Vorgehen wandte sich endlich die Regierung selbst, welche Schröder jede eigenmächtige Züchtigung seiner Arbeiter untersagte. Auch sonst war Schröder brutal in seinem ganzen Auftreten, so ist z. B. in unserer Kolonie allgemein bekannt, daß Schröder seine allerdings in hohem Maße ausgebildete Schießfertigkeit an den Gegenständen, welche die Farbigen auf dem Kopfe oder in der Hand trugen, erprobte.

Schröder war aber auch ein Wüstling sondergleichen. Mit Gewalt und List wußte er sich stets die eingeborenen Mädchen zugänglich zu machen und seine wüsten Orgien gaben selbst bei den auf niedrigster Kulturstufe stehenden Schwarzen zu den größten Aergernissen Veranlassung. Schröder's Ruf war weit und breit ein sehr übler und er war von den Schwarzen furchtbar gehaßt und gefürchtet. Schröder ist auch zweifellos eine Ursache zum Buschiri-Aufstande mit, und so schwer dieser Vorwurf, welchen ich hiermit gegen ihn erhebe, auch klingt, so sehr entspricht er dennoch der Wahrheit. Buschiri war Schröders nächster Nachbar, er konnte die unerhörten Vorgänge auf Lewa genau beobachten, und Buschiri that denn auch einen Blutschwur, den Schröder, wenn er seiner habhaft werden sollte, in einer furchtbaren, hier nicht wiederzugebenden Weise, zu verstümmeln. Es war ein Glück für Schröder, daß er während des Aufstandes nicht anwesend war, sonst hätten ihn seine eigenen Leute dem Buschiri ausgeliefert. —

Der „Volks-Ztg." schreibt ein früherer Beamter der Deutsch-Ostafrikanischen Gesellschaft u. a.:

„Es fiel mir auf, daß bei meiner Ankunft auf der Pflanzung die dort arbeitenden Neger, ca. 115 an der Zahl, bei meinem Anblick die Flucht unter großem Geschrei ergriffen. Dies Räthsel sollte mir bald gelöst werden. Gärtner Koch bat mich nun, daß ich mich den Leuten zeigen sollte, weil mich dieselben wegen meiner Figur für Friedrich Schröder hielten und deshalb fortgelaufen wären oder die Arbeit liegen lassen wollten. Nachdem ich mich den Negern gezeigt und sie sich überzeugt hatten, daß ich nicht der „böse Herr" sei, erklärten sie sich bereit, weiter zu arbeiten. Später erfuhr ich dann, daß Schröder alle Arbeiter, fast ohne Ausnahme, auch Weiber, in brutalster Weise geschlagen habe. Es wurde mir von den Leuten erzählt, daß sogar der Gärtner Koch, ein sehr serviler Mensch, von Schröder geschlagen worden sei, was mir Koch in der Trunkenheit unter Thränen später bestätigte.

Meine beiden schwarzen Diener, sehr gute brave Jungen, die ich von der Mission später erhalten habe, erklärten mir eines Tages, daß sie nicht bei mir bleiben wollten, weil der „böse Herr" Friedrich Schröder wiederkäme und sie dann von ihm mißhandelt würden. Hierauf erklärte ich denselben, daß ich dessen brutales Betragen überhaupt nicht mehr dulden würde, worauf sie wieder bei mir blieben.

Es ist mir unbegreiflich, daß das wüste Treiben des Friedrich Schröder in Ostafreka so lange ungestraft geduldet werden konnte. Das letztere wird seinen Grund darin haben, daß der Direktor der Deutsch-Ostafrika-Plantagen-Gesellschaft, Herr Schröder-Pogelow, der Bruder des großen Wütherichs Friedrich Schröder ist."

Weiter berichtet die „Volks-Ztg." ein Privattelegramm aus Köln:

„Zur Verhaftung Friedrich Schröder's in Ostafrika meldet die „Köln. Ztg.", Schröder habe bereits zur Zeit Soden's, als dieser noch Leiter der Deutsch-Ostafrikanischen Plantagen-Gesellschaft war, und als deren Direktor sein Bruder gewirkt, bereits damals habe man Schröder brutaler Handlungen bezichtigt, die indessen nach der damals in Ostafrika geltenden Gesetzgebung der gerichtlichen Verfolgungen entzogen. Als man ihn aus Deutsch-Ostafrika ausweisen wollte, entging er dieser Maßregel dadurch, daß er von seinem Bruder abberufen wurde. Es scheint, daß Schröder nicht lange in Deutschland geblieben wäre, vielmehr bald wieder eine Anstellung gefunden hätte.

Der „Lokal.Anzeiger" erfährt Folgendes zum Fall Schröder:

„Die Verhaftung desselben ist in erster Reihe deshalb erfolgt, weil er zwei eingeborene Arbeiter zu Tode geprügelt haben soll. Außerdem wird Schröder der Vergewaltigung eines jungen Negermädchens bezichtigt."

Das ist ja ein recht netter Bruder, dieser Schröder, und nach der Potsdamer Praxis, die in Leipzig Bestätigung fand, wird er wohl Aussicht haben, eine etwas höhere Geldstrafe zu bezahlen, wie Herr Wehlau. Sonst hat die Sache keinerlei Bedeutung, denn wir Deutschen sind ein Kulturvolk.

Fritz Friedmann hat es fertig gebracht, einige sensationslüsterne Berliner Blätter zu einer weitschichtigen Reklame-Notiz über sein Kotze-Werk zu veranlassen, indem er ihnen als besondere Vergünstigung „für frühere Freundschaftsdienste" die Aushängebogen seines Werkes in die Hände spielte. Seiner schwulstigen Schreiberei kurzer Sinn ist der, daß er thatsächlich auch nicht weiß, wer der Verfasser oder die Verfasser der anonymen Klatschbriefe sind, die die Hofgesellschaft in Aufregung versetzt haben. Aber er kennt seine Pappenheimer und spikt drum seine dunkeln Andeutungen mit folgendem staatsretterischen Trumpf:

„Eine Antwort auf die Frage des Lesers: „Kennst Du den Mann, da es Lebrecht v. Kotze nicht ist?" Ich glaube: Ja. Ich glaube den Mann und die Frau aus den Berliner Hofkreisen zu kennen, die mit Hof und Gerichten, mit Diplomaten und Presse ihr Spiel trieben und treiben. Sie handeln nicht aus Uebermuth und boshaftem Vergnügen an fremder Unruhe allein, sondern auch wesentlich aus trocken revolutionären Motiven. Mit ihren Manövern hängen die immer aufregenden Enthüllungen des Berliner sozialdemokratischen Parteiblattes zusammen. Der Anonymus hatte schon recht, als er in einem nach Kotze's Verhaftung eingetroffenen Briefe erklärte, „daß dem „Komitee" weder durch die Verhaftung dieses Unschuldigen, noch selbst durch die Einsperrung eines der Ihren die Waffe genommen sei."

Da haben wir also die Enthüllung: Es steckt wieder eine revolutionäre Verschwörung gegen Ordnung, Sitte und Religion hinter dem Kotze-Skandal und die anonymen Hofrevolutionäre stehen mit dem „Vorwärts" in Verbindung. Nun haben die Stumm, Bismarck u. Co. doch wieder einen begründeten Anlaß zur Betreibung von Ausnahmegesetzen gegen den sozialdemokratischen Umsturz, und das hiesige Anarchisten-Organ, die „Post", wird sich hoffentlich die werthvolle Mitarbeiterschaft des staatsrettenden Fritz Friedmann nicht entgehen lassen. Für wie dumm muß der Schwindler Friedmann übrigens sein Publikum halten — und er kennt es doch — daß er ihm solchen Kohl vorsetzt. Und das nennt sich „bessere Gesellschaft!"

Vom Vereinsrecht. Der erste deutsche Staat, der das vom Reichskanzler in der diesjährigen Session abgegebene Versprechen einlöst, die in der Gesetzgebung der Einzelstaaten noch bestehenden Bestimmungen, wonach politische Vereine nicht miteinander in Verbindung treten dürfen, würden alsbald aufgehoben werden, ist das Fürstenthum Schwarzburg-Sondershausen. Da auch für die bevorstehende Session des preußischen Landtages eine gleiche Vorlage bereits angekündigt worden ist, darf man wohl annehmen, daß die Staaten, in denen jene Beschränkung des Vereinsrechtes noch Geltung hatte, sich über deren Beseitigung verständigt haben. Es liegt die Vermuthung nahe, daß es einzelnen Staaten, insbesondere Preußen darum zu thun ist, bei der Abtragung der Schuld an Recht und Vernunft noch irgend einen Vortheil reaktionärer Art herauszuschlagen. Bei einem Reichsgesetz wäre das nicht möglich gewesen; legen aber jetzt Preußen und die anderen noch mit dem Verbot gesegneten Staaten Novellen zu ihren Vereinsgesetzen vor, so werden die wahrscheinlich nach einem Muster gearbeitet sein. Das kleine Schwarzburg-Sondershausen hat nicht nöthig, mit der einen Hand zu geben und mit der anderen zu nehmen, denn es gewährt, wenn es das Verbot für politische Vereine, mit einander in Verbindung zu treten, jetzt aufheben will, eigentlich gar nichts, da ihm von seiner Vereinsgesetzgebung, die das Diktat des alten Bundestages aus der Zeit der Reaktion ist, die „Perle" bleibt, die Bestimmung: „Arbeitervereine und Verbindungen, die politische, sozialistische und kommunistische Zwecke verfolgen, werden als ordnungswidrig verboten." Wenn man den Arbeitern ohne Weiteres das Vereinsrecht überhaupt versagt, braucht man von Verbindungen der Vereine unter sich nichts zu befürchten. Auf diese Waffe des Bismarck'schen Sozialistengesetzes wird Preußen allerdings verzichten müssen.

Italien.

Dreibundschmerzen. Das römische Blatt Riforma versichert, daß zwischen dem Auswärtigen Amte und dem Botschafter in Wien ein lebhafter Depeschenwechsel stattfindet, da Minister Venosta Aufklärung über die in Wien herrschende Auffassung betreffs des Dreibunds zu haben wünscht und dabei solche Ansichten entwickelt, daß der Gesandte Graf Nigra den Wunsch äußerte, nach Rom reisen zu dürfen, um sich mit dem Minister ins Einvernehmen zu setzen.

Frankreich.

Paris. Die Untersuchung gegen die tonkinesischen Opiumschwindler ist richtig eingestellt worden. Es ist das alte, seit der Panama-Affäre bewährte Verfahren in allen korrupten Angelegenheiten, in denen politische Persönlichkeiten kompromittirt sind. Die Untersuchung war bekanntlich unter dem radikalen Ministerium eingeleitet worden. Der Hauptschwindler Saint-Mathurin, der Pächter des Opiummonopols hatte daher allen Grund, sofort die Flucht zu ergreifen. Nun kann er ruhig nach Paris zurückkehren. Und auch das Ministerium hat nichts zu befürchten, weil es nichts mehr zu verlieren hat, weder in der öffentlichen Meinung noch in der Kammer. Es ist immerhin bezeichnend, daß man mit der Rettung der Schwindler bis zu den Ferien gewartet hat. So vermeidet man eine Interpellation, die unter dem frischen Eindruck natürlich am wirksamsten ist. Und der Südbahn-Schwindel? Kürzlich ging eine Notiz durch die Presse, die beschlagnahmten Papiere hätten ein Gewicht von 20 Doppelzentnern. Die Verschleppung kann also jahrelang andauern, bis über der kitzlichen Angelegenheit Gras gewachsen und sie für eine Non-lieu-Erklärung reif geworden ist.

Panamitisches. Die tonkinesische Opium Affaire, die einigen korrupten Politikern viele schlaflose Nächte bereitet hat, ist nun vertuscht worden. Der Untersuchungsrichter hat die Untersuchung geschlossen. Alle Betheiligten sind engelrein, selbst der Pächter des Opium-Monopols, Saint-Mathurin, der bei Eröffnung der Untersuchung eiligst das Weite gesucht hatte. Freilich saß damals im Justizministerium nicht Darlan, der Reinwascher Raynals, des Urhebers der Eisenbahnverträge, sondern Ricard, der rücksichtslose Feind der Korruption. — Der Ausgang der Untersuchung überrascht Niemand. Man hat das seit dem Regierungsantritt des Kabinetts Méline erwartet. Bleibt Darlan lange genug im Amte, dann wird auch die Südbahn-Untersuchung keinem Rouvier und keinem E. Roche wehe thun.

England.

Jameson vor Gericht. Im Prozeß Jameson wurde das Verhör der Belastungszeugen beendet. Danach begann das Plaidoyer des Generalstaatsanwalts. Er verlas eine Reihe von Verordnungen, um zu beweisen, daß die in der Kapkolonie gültigen Gesetze, darunter auch die Foreign Enlistment Act, auf Grund deren die Anklage erhoben ist, auch in den Gebieten, wo die Expedition vorbereitet wurde, in Kraft waren. Der Vertheidiger Anwalt Clarke erbat vom Gerichtshofe die Erlaubniß, seine Ansprache zu verschieben, da er einen Punkt der Entscheidung des Gerichtshofes zu unterbreiten wünsche; den nämlich, daß kein Beweis erbracht sei dafür, daß die Foreign Enlistment Act im Jahre 1895, sei es in Mafeking oder in Pitsani, in Wirksamkeit gewesen sei. Der Lord-Oberrichter Russel entschied gegen den Entwurf des Advokaten Clarke, indem er daran festhielt, daß die Foreign Enlistment Act in den fraglichen Gebieten in gehöriger Form proklamiert wurde. Der Gerichtshof vertagte sich sodann bis Montag.

Griechenland.

Aus dem Wetterwinkel. Nach einer Depesche aus Salonichi ist es einem griechischen Insurgentenkorps gelungen, in Makedonien, wahrscheinlich auf dem Wasserwege, einzudringen. Es fand bei Kara-Trairi ein Gefecht mit einer türkischen Abtheilung statt. Letztere wurde vollständig vernichtet: von 83 Mann haben sich nur 3 gerettet, 18 Soldaten wurden zu Gefangenen gemacht, die übrigen getödtet. Von Salonichi wurden sofort zwei

Bataillone zur Verfolgung der Insurgenten abgeschickt. — Bei Rethymo fand ein Kampf zwischen türkischen Truppen und Insurgenten statt.

Rußland.

Petersburg. Am vorigen Sonnabend hat, wie der „Frankf. Ztg." von durchaus zuverlässiger Seite mitgetheilt wird, der Finanzminister, Herr Witte, einen großen Theil der hiesigen Fabrikbesitzer zu sich berufen, insbesondere diejenigen, deren Etablissements durch den jüngsten Arbeiterausstand betroffen worden waren. Nachdem die Herren Fabrikanten sich versammelt hatten, trat der Minister aus seinem Kabinet, grüßte ganz kurz und hielt dann folgende kleine Ansprache: „Sie werden sich kaum eine der Industrie wohlwollendere Regierung, als die gegenwärtige, denken können; die einheimische Industrie wird in jeder Weise beschützt, so daß Sie die Konkurrenz des Auslandes gar nicht zu fürchten brauchen, Sie irren sich aber, meine Herren, wenn Sie etwa meinen, daß dies nur um Ihretwillen geschieht, nur um es Ihnen leichter zu machen, einen großen Gewinn zu erzielen; die Regierung hat hierbei in nicht geringem Grade Ihre Arbeiter im Auge gehabt; dies scheinen Sie, meine Herren, nicht verstanden zu haben, sonst wäre die neuliche Lohnbewegung nicht möglich gewesen. Als Beleg hierfür braucht nur darauf hingewiesen zu werden, daß kein Ausstand in denjenigen Etablissements stattgefunden hat, wo die Fabrikherren es verstanden haben, das Verhältniß zwischen Arbeitern und Arbeitgebern passender und humaner zu regeln, als es leider bei der Mehrzahl der hier Anwesenden der Fall ist." Einer der Fabrikanten nahm nun das Wort, um eine kleine Vertheidigungsrede zu halten: der Minister hörte ihn einige Augenblicke ruhig an, unterbrach ihn aber dann mit den Worten: „Was Sie mir da sagen, enthält für mich nichts Neues; ich kenne diese Redensarten auswendig; auch habe ich Sie, meine Herren, nicht rufen lassen, um Ihre Meinungen zu hören oder um etwa von Ihnen belehrt zu werden, sondern um Ihnen meine Meinung zu sagen." Hiermit verbeugte sich der Minister ganz kühl — und die Audienz war zu Ende.

Lübeck und Nachbargebiete.

29. Juli.

Handelsregister. Am 28. Juli 1896 ist eingetragen: auf Blatt 1921 die Firma „D. Levin". Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaber: David Levin in Lübeck; auf Blatt 1922 die Firma „Lübecker Syphon-Bier-Versand, A. Baumann". Ort der Niederlassung: Lübeck. Inhaberin: Amalie Margaretha Auguste Anna geb. Werner, des Kaufmannes Johann Carl Friedrich Otto Baumann Ehefrau in Lübeck. Prokurist: Johann Carl Friedrich Otto Baumann in Lübeck; auf Blatt 1453 bei der Firma „W. Meyer": Die Firma ist erloschen; auf Blatt 1920 bei der Firma „Meyer u. Eggert": Die Verlobte des Gesellschafters Johannes August Heinrich Meyer, Meta Christine Johanna Wittholz, will für die Verbindlichkeiten dieses ihres zukünftigen Ehemannes nicht haften.

Dem Jahresbericht der Vorsteherschaft der Irrenanstalt über die Verwaltung im Jahre 1895/96 entnehmen wir Folgendes: Am 1. April 1895 begann das Verwaltungsjahr mit einem Krankenbestande von 74 Männern und 54 Frauen. Vom 1. April 1895 bis 31. März 1896 wurden 19 Männer und 19 Frauen aufgenommen. Entlassen wurden als geheilt 1 Mann und 4 Frauen, als gebessert 9 Männer, 5 Frauen, als ungeheilt 3 Männer, 4 Frauen. Es starben 3 Männer, 4 Frauen. Am 31. März 1896 war demnach ein Krankenbestand von 77 Männern und 56 Frauen zu verzeichnen. Der Gesundheitszustand war in körperlicher Beziehung ein guter. Unglücksfälle und Selbstmorde kamen nicht vor. Einnahmen und Ausgaben stehen sich mit 103 985,30 Mk. gegenüber. Die Staatskasse hatte einen Zuschuß von 34 141,33 Mk. zu leisten. Auch im verflossenen Jahre wurden wie in früheren Jahren männliche Kranke mit Garten-, Feld- und häuslichen Arbeiten beschäftigt. Die Handwerker arbeiteten nach Möglichkeit in ihrem Fache in den Werkstätten. Die Frauen wurden mit Anfertigen und Ausbessern der Leib- und Bettwäsche, sowie der ihnen von der Anstalt gelieferten Kleidungsstücke beschäftigt. Außerdem wurden sich auch zu häuslichen Arbeiten verwendet. Das Areal der Anstalt beträgt 5 ha 60 ar 97 qm mit einem Reinertrage von 763,88 Mk. Die Versicherungssumme der Gebäude beträgt 243 780 Mk, die des Inventars 56 500 Mk.

Die Sonnenfinsterniß am 9. August wird auf einer Linie, die vom Atlantischen Ozean über Norwegen, Nowaja Semlja durch Sibirien nach Japan verläuft, eine gänzliche sein. Diese für die Erforschung der nächsten Umgebung der Sonne, besonders der sogenannten Corona, überaus wichtige Erscheinung soll besonders von russischen Astronomen an einer Anzahl sorgsam ausgewählter Stationen beobachtet werden. Die Sternwarte zu Pulkowa hat eine besondere Expedition an den unteren Amur gesandt, die Petersburger Akademie der Wissenschaften eine andere nach Nowaja-Semlja, die Professoren Glasenapp und Bnchikhowsko wollen die Finsterniß in Finnland beobachten. Die neue russische Astronomische Gesellschaft hat drei Expeditionen veranstaltet: die eine wird an der Lena in Sibirien, wo die gänzliche Verfinsterung am längsten dauert, die Corona photographiren, ebenso aber auch das Spektrum derselben und das des Sonnenrades. Am Unterlaufe des Ob wird eine andere Expedition ebenfalls photographische Aufnahmen machen, und schließlich soll eine ditte Expedition nördlich von Enontekies in Lappmarken neben photographischen Aufnahmen direkte Vergleichungen des Spektrums der Corona mit dem Spektrum des Heliums vornehmen. In Finmarken und Lappland wird die Dauer der gänzlichen Verfinsterung 100 Sekunden nicht übersteigen, und dort werden an geeigneten Punkten englische Astronomen beobachten. Burton Brown hat vorher den Schauplatz des Vorganges bereist, um die besten Oertlichkeiten zu ermitteln. In Deutschland wird die Sonne verfinstert aufgehen, und zwar ist die größte Phase der Verfinsterung alsdann für die südwestliche Hälfte Deutschlands bereits vorüber. Der Sonnenaufgang findet in Berlin am 9. August um 4 Uhr 41 Minuten statt, die größte Verfinsterung (0,72 des Sonnendurchmessers) findet schon 4 Uhr 38 Minuten statt, das Ende der Finsterniß tritt um 5 Uhr 30 Minuten ein. In Köln geht die Sonne um 5 Uhr 12 Minuten auf, in Frankfurt a. M. um 5 Uhr 16 Minuten, endlich in Hamburg um 4 Uhr 51 Minuten.

Neue Patent-Davits. In der Nr. 173 des „Hamb. Fremdenbl." finden wir nachstehende, die nautischen Kreise gewiß interessirende Darstellung: Die oftmals an den Schiffsführer herantretende Nothwendigkeit, Boote schnell und mit möglichster Sicherheit auf bewegter See aussetzen zu müssen, hat die Aufmerksamkeit von Schiffsbauern und Schiffsführern auf diesen Gegenstand hingelenkt und verschiedene dieses bezweckende Apparate geschaffen. Ein solcher Apparat wurde gestern Nachmittag auf dem Lagerplatze des Herrn Gerstenkorn, Hamburg, Oberhafenstraße, in seiner Thätigkeit zur Anschauung gebracht. Diese von Capt. T. H. Storm construirte und in der Maschinenbauanstalt von J. F. Ahrens, Billwärder Neuerdeich, gebaute Vorrichtung besteht aus zwei eisernen aus Platten hergestellten Davits, die mittels eiserner Schuhe auf Halbmonden ruhen und über letztere durch Zahnradvorrichtungen in der Art beweglich sind, daß sie aus der senkrechten Richtung bis zu 30° nach auswärts geneigt werden können. — Während dieser Schrägstellung der Davits gleitet das Boot von den nach der Außenseite zu offenen Bootsklampen ab und wird dann mittelst einer Stoppvorrichtung hinabgeführt. — In demselben Augenblick, in dem das Boot das Wasser berührt, werden von dem im Fahrzeuge befindlichen Manne mittelst eines Halbdrucks die Carabiner geöffnet, von denen die Schäkel der Bootsläufer gehalten werden und das Boot schwimmt frei auf dem Wasser. Das hier vorgeführte Experiment lieferte ein äußerst günstiges Resultat, da das Boot von dem Augenblick des Kommandos „Boot aus" bis zur freien Bewegung im Wasser nur 16 Sekunden bedurfte. Auch das Aufhissen des 800 Kilogr. schweren Bootes wurde von vier Mann innerhalb 1 Minute 50 Sekd. beschafft. Der zu dieser Vorführung benutzte Apparat wiegt ca. 1700 Kg. und wird auch für größere Boote nur wenig schwerer hergestellt werden müssen. Der Preis desselben stellt sich nach Angabe des Kapitän Storm auf etwa 2000 Mk. Patentirt ist diese Konstruktion in sämmtlichen Seestaaten. Die Prüfung eines solchen Apparates, wie sie am Lande ausgeführt wird, liefert stets ein günstiges Resultat. Wie sich eine solche Vorrichtung auf See bewährt, das kann nur die Benutzung auf hoher See ausweisen. Es ist deshalb wünschenswerth, daß seitens unserer großen Dampfer-Gesellschaften Proben mit diesem Apparat auf See angestellt werden.

Der Elbe-Trave-Kanal und die Stadt Mölln. Wie das „Amtsbl." berichtet, kommt eine gerade nicht freudig überraschende Mähr aus der Stadt Till Eulenspiegels. Die Stadt Mölln, d. h. deren Vertretung hat es abgelehnt, die Erlaubniß zum Bau des Elbe-Trave-Kanals auf Möllner Gebiet zu ertheilen. Die Sache hängt wie folgt zusammen. Unsere Kanalbaubehörde hatte, nachdem die Vergebung der Bauarbeiten erfolgt war, bei den Möllner Stadtkollegien den Antrag eingereicht, die Erlaubniß zum Bau des Kanals auf Möllner Gebiet zu ertheilen. In dem Schreiben der Kanalbaubehörde war darauf hingewiesen worden, daß mit Rücksicht auf die kurze Bauzeit, die bekanntlich nur drei Jahre betragen soll, die sofortige Inangriffnahme des Baues erforderlich sei. Vom Kreisausschuß war die Erlaubniß schon früher ertheilt, obwohl die Verhandlungen über den Erwerb verschiedener Kreisländereien noch nicht fest abgeschlossen waren. Nun schweben noch Verhandlungen über den Erwerb von der Stadt Mölln gehörigen Ländereien. Obwohl es der Kanalbaubehörde in fast allen Fällen gelungen ist, mit den Eignern der auf der ganzen Kanalstrecke abzutretenden Ländereien von rund 680 Hektaren eine gütliche Vereinbarung über die zu zahlende Entschädigungssumme zu treffen, konnten die Verhandlungen mit der Möllner Stadtvertretung noch nicht zum Abschluß gebracht werden. Vor allen Dingen aber wollen die Möllner die Wasserstandsfrage geregelt haben, da sie von der Meinung befangen sind, durch den infolge des Kanals sich etwas erhöhenden Wasserstandsspiegel würde das Wasser der Seen die anliegenden Grundstücke schädigen. Dieserhalb hat ein Theil der Bewohner Möllns schon eine Eingabe an das preußische Ministerium der öffentlichen Araeiten gerichtet, in der um die Entsendung eines Ministerialkommissars gebeten wurde, der die Möllner Wasserstandsverhältnisse und das Recht der Stadt Mölln in dieser Weise untersuchen sollte. Diese Untersuchung ist auch in dem Antwortschreiben des Ministers versprochen worden. Es ist offenbar, daß die Möllner erst das Ergebniß dieser Untersuchung abwarten wollen, ehe sie die Inangriffnahme der Bauarbeiten zum Elbe-Trave-Kanal gestatten wollen. Die Kanalbaubehörde theilt die Befürchtungen der Möllner nicht. Was nun die Abtretung der Gemeindeländereien betrifft, so wird sich die Kanalbaubehörde wohl nicht länger abwartend verhalten, sondern von dem ihr zustehenden Recht der Expropriation Gebrauch machen. Vorläufig freilich wird der Bau des Kanals auf Möllner Gebiet nicht in Angriff genommen werden können. Nichtsdestoweniger werden die Arbeiten auf der Strecke Mölln—Lauenburg, das Möllner Gebiet ausgenommen, binnen ganz kurzer Zeit beginnen. Die Firma Holzmann u. Co. in Frankfurt, der bekanntlich die Bauausführung auf dieser Strecke übertragen ist, hat ihren Bauleiter bereits nach Mölln entsandt, der auch dort Wohnung genommen hat. Daß der Bau des Kanals durch den ablehnenden Möllner Beschluß irgendwie aufgehalten wird, glauben wir nicht. Nach der Erledigung der bedauerlichen Angelegenheit wird eben mit doppeltem Eifer die kurze Strecke, die jetzt beim Bau außer Acht bleiben wird, in Angriff genommen werden.

Die Lübecker Maschinenbau-Gesellschaft hat jetzt, einem vorjährigen Beschlusse folgend, ihr Grundkapital von Mk. 905 000 auf Mk. 825 000 herabgesetzt.

Tivoli-Theater. Als Benefiz für die um unsere Bühne verdiente komische Alte Frl. Angelika Frey ging gestern Abend Fritz Berend's Schwank „Familie Knickmeyer", vor leider nur schwach besuchtem Hause, in Scene. Wir wollen hier nicht lange über den Werth des Stückes reden, denn die Bezeichnung „Schwank" kündet schon an, daß das Werk auf literarische Bedeutung keinen Anspruch machen kann, es soll eben das Publikum nur einige Stunden erheitern. Frl. Frey spielte die alte Jungfer Euphrosine Knickmeyer, welche trotz ihrer Jahre noch sehr für Männer schwärmt, ganz ausgezeichnet. Herr Berend war als Friedrich Knickmeyer ganz in seinem Element; ebenso hatte der Pechvogel Gasenisch, dargestellt von Herrn Schuhmacher, stets die Lacher auf seiner Seite. Lobend zu nennen sind noch Frl. Petersen (Käthe) und Frau Kugelberg-Meffert (Dorothea), ferner die Herren Martini (Wilhelm), Sikla (Dämel) und Köhler (Stollbring.) — Der Benefiziantin wurden zum Schluß Blumenspenden überreicht, die sie wohl verdient hatte.

Berichtigung. In der Nummer vom Dienstag unter Lübeck und Nachbargebiete: Zum Gewerkschafts-Ausflug muß es heißen: A. Fölsch, Tünkenhagen 30 und nicht Dankwartsgrube 30.

Ein- und Ausfuhr am Hafen. In der verflossenen Woche sind in unseren Hafen 45 Seeschiffe eingelaufen, darunter 37 Dampfer und 8 Segler. 11 Dampfer waren ganz oder theilweise und 1 Segler voll mit Brettern und Planken beladen. 3 Dampfer trafen mit Steinkohlen beladen und 1 Segler mit Kokes beladen, ein. Aus schleswig-holsteinischen Häfen und von Wismar kamen zusammen 5 Segler, deren Ladung aus Mehl, Samen, Seegras und anderen Gütern bestand, 1 Dampfer und 1 Segler kamen leer an, letzterer, um hier zu laden. An lebendem Schlachtvieh wurden von 5 Dampfern insgesammt 68 Stück Hornvieh und 1 Schwein angebracht. Die Heringseinfuhr aus Schweden, welche seit Anfang Mai geruht hatte, hat wieder begonnen. Es wurden in der vergangenen Woche von 3 schwedischen Postdampfern zusammen 41 Kisten dieser Waare hier angebracht. Ausgegangen sind im Laufe der Woche von hier 58 Seeschiffe, darunter 30 Dampfer und 7 Segler mit Ladung und 5 Dampfer und 16 Segler leer oder in Ballast.

Eigenthumsvergehen. In der Nacht vom Sonntag auf Montag wurden einem Taubenbesitzer in der Ernestinenstraße drei junge Tauben, sog. Calotten (zwei blaue und eine rothe) aus seinem Taubenschlage gestohlen. — Desgleichen wurden einem hiesigen Zeltbesitzer während des Volksfestes ein gehäkelter Damenumhang und ein brauner Korb mit zwei Deckeln gestohlen.

Schöffengericht. Sitzung vom 28 Juli. Wegen Trunkenheit und groben Unfugs hatte sich der bereits 67 mal vorbestrafte Fuhrmann M. aus Travemünde zu verantworten. Es wird ihm zur Last gelegt, am 27. Juni zu Lübeck in stark angetrunkenem Zustande auf der Straße Passanten angerempelt und belästigt zu haben. Angeklagter ist seiner That geständig. Das Gericht verurtheilte ihn dieserhalb in Anbetracht auf seine vielen Vorstrafen dem Antrage des Staatsanwalts gemäß zu einer Haftstrafe von 5 Wochen. — Der Tapezier Paul Stephan Anton S. von hier hatte wegen Uebertretung der Polizeiordnung zwei Strafbefehle in Höhe von 20 und 40 Mark erhalten. Hiergegen hatte S. rechtzeitig Berufung eingelegt. Es ist ihm nämlich zur Last gelegt, daß er einen bissigen Hund ohne Maulkorb auf der Straße habe laufen lassen. Im ersten Falle, welcher vom 16. Juni datirt, soll der Hund einem Arbeiter die Hose zerrissen haben und im letzteren Falle nachdem der Angeklagte bereits den Befehl erhalten, seinen Hund nicht frei umherlaufen zu lassen, will ein Schutzmann den S. mit seinem Hunde am 21. Juni auf einem Spaziergange betroffen haben. Der erste Fall wurde durch die Aussage des Arbeiters und der letzte Fall durch eidliche Bekundung des Schutzmannes als erwiesen betrachtet. Die Berufung wurde daher verworfen. — Einen groben Vertrauensbruch hatte sich das Dienstmädchen Emma Sophie Henriette B. zu Schulden kommen lassen. Um ihre diebischen Gelüste zu befriedigen, hatte sie in der Zeit vom 1. Mai bis 12. Juli dem gleichfalls bei ihrer Dienstherrschaft dienenden Hausknecht S. fortgesetzt kleine Geldbeträge, im Ganzen za. 3 Mark aus der Tasche entwendet. Mit Rücksicht auf ihr Geständniß und bisherige Unbescholtenheit verurtheilte sie das Gericht zu einer Gefängnißstrafe von 3 Tagen. — Das Dienstmädchen Auguste Christine Dorothea W. aus Eutin war beschuldigt am 16 Juni als sie hierselbst bei dem Bäckermeister Sch. diente, diesem ein Taschenmesser und eine mit Perlmutter besetzte Schachtel im Gesammtwerthe von 2,25 Mark entwendet zu haben. Angeklagte giebt an sich des Messers in der Absicht, es später wieder zurückzubringen, zum trennen eines Kleides bemächtigt zu haben. Letzteren Fall giebt Angeklagte dagegen zu. Das Gericht erachtet die Angeklagte in beiden Fällen für überführt. Das Urtheil lautete dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf eine Gesammtstrafe von 5 Tagen Gefängniß. — H. M. war beschuldigt, sich am 4. Juni in angetrunkenem Zustande der Uebertretung der Straßenpolizeiordnung durch Verunreinigen derselben und außerdem durch unpäßliche Redensarten auf der Kanzleiwache die Schutzmannschaft beleidigt zu haben. Unter Thränen giebt der Angeklagte die ihm zur Last gelegten Handlungen zu. Das Gericht erkannte mit Rücksicht auf seine bisherige gute Führung und sein reumüthiges Geständniß auf eine Geldstrafe von 32 Mark eventuell 7 Tage Haft. — Wegen Hausfriedensbruch, Sachbeschädigung und Körperverletzung hatte sich der bisher unbestrafte Matrose F. S. vom Dampfer Mathilde zu verantworten. Er ist beschuldigt am 13. Juli in der Wirthschaft von Hartz in angetrunkenem Zustande mit anderen Matrosen in Streit gerathen zu sein. Hierbei hat er mit Bierseidel geworfen, nicht Stühle zertrümmert, mehrere Tische niedergestampft, eine Fensterscheibe eingeschlagen und die Wirthin, welche ihn aufforderte, das Lokal zu verlassen, mit der Faust körperlich mißhandelt. Angeklagter will sinnlos betrunken gewesen sein und bereut heute seine That. Das Gericht erkannte dem Antrage des Staatsanwalts gemäß auf mildernde Umstände und verurtheilte ihn zu einer Gesammtstrafe von 4 Wochen Gefängniß. — Der Arbeiter Fr. Th. aus Schlutup hatte einen Strafbefehl von 5 Mark erhalten, weil er sich nicht an

einer Feuerwehrübung betheiligt und auch nicht rechtzeitig entschuldigt hatte. Hiergegen hatte T. Berufung eingelegt. Da der Angeschuldigte aber heute nichts wesentliches zu seiner Schuldsoftigkeit beibringen konnte, wurde von dem Gerichte auf Grund der bestehenden Feuerwehrordnung die Berufung verworfen. — Wer ist der Schuldige? Der Schänkwirth Haushahn hatte wegen Uebertretung der Straßenpolizei-Ordnung einen Strafbefehl von 5 Mark erhalten. Gegen diesen Strafbefehl legte H. rechtzeitig Berufung ein. Es wurde ihm zur Last gelegt am 23. und 24. Juni d. J. auf der Straße vor seinem Hause ohne polizeiliche Erlaubniß Grand gelagert zu haben. H. bestreitet dieses, indem er angiebt, daß er die Lieferung des Grandes dem Flußschiffer Stallbaum für 150 Mark übertragen gehabt hätte und dieser verpflichtet gewesen sei, denselben auf die Fußwege seines Gartens zu schaffen. St, welcher als Zeuge erschienen, sagt dagegen aus, er habe wohl die Lieferung des Grandes und auch das Einkarren in dem Garten von H. übernommen, aber die Abfuhr des Grandes vom Schiffe nach dem H'schen Hause habe H. selbst durch ein Fuhrwerk der Aktien-Brauerei veranlaßt. Es wäre demnach weder Haushahn noch er, Stallbaum, strafbar, sondern der Fuhrmann. Der Staatsanwalt erkannte laut der stattgefundenen Vernehmung H. für unschuldig und erkannte gegen St., mit der Begründung, daß zu der Ausführung auch das Lagern des Grandes gehöre, auf Grund des § 21) Strafantrag auf 10 Mark ev. 2 Tage Haft. Das Gericht schloß sich den Ausführungen des Staatsanwalts an, erkannte aber nur auf 3 Mark Geldstrafe.

Gewerbegericht. Sitzung vom 28. Juli 1896. Der Drechslermeister D. klagt gegen den Drechslergehülfen W auf Wiederaufnahme der Arbeit in seiner Werkstatt. Beklagter stand in Wochenlohn, hatte also auch wöchentliche Kündigung. Es wurde ihm von seinem früheren Arbeitgeber E. das Angebot gemacht, wieder zu ihm in Arbeit zu kommen. W. verließ nun um dieser Aufforderung nachzukommen, ohne Kündigung die Arbeitsstelle des D. Ein rückständiger Lohn von 7,50 Mk. wurde ihm dieserhalb mit dem Bemerken von D. eingehalten, entweder seine gesetzliche Kündigungsfrist einzuhalten, oder so lange auf das Geld zu verzichten, bis er die Arbeit wieder aufgenommen habe. Auf Vorschlag des Gerichtes einigten sich die Parteien. D. behält die 7,50 Mk. und der Drechslergehülfe W. bleibt bei seinem jetzigen Meister.

Zum Bau einer Schiffsbrücke, welche während des Wettrennens am 31. Juli und 2. August den Verkehr zwischen dem Priwall und Travemünde vermitteln soll, wurden gestern drei Stecknitzschiffe und einige städtische Schuten von hier nach Travemünde geschleppt. Weitere Fahrzeuge, welche gleichfalls bei dem Bau der Schiffbrücke Verwendung finden sollen, sind heute von hier nach Travemünde abgegangen.

Lauenburg. Am Sonnabend ereignete sich auf einem elbaufwärts fahrenden Schleppkahn aus Fürstenberg a. O. unterhalb von hier ein sehr bedauerlicher Unglücksfall. Der Schiffseigner erhielt von dem herumschlagenden Steuer einen heftigen Schlag gegen den Kopf und zog sich dadurch eine Gehirnerschütterung zu, an deren Folgen er am andern Morgen verstarb. Die Leiche wurde hier an Land gebracht und nach der Friedhofskapelle befördert. Der Verunglückte hinterläßt eine Frau und sieben Kinder.

Altona. Wegen Beleidigung eines Nachtwächters waren drei Einwohner von Pinneberg zu je 50 Mk. verurtheilt worden, gegen welches Urtheil die Staatsanwaltschaft Berufung eingelegt hat. Dieselben hatten eines Nachts den Hüter der Ordnung gehänselt und verspottet. Das Gericht kommt nach Beurtheilung des Sachverhalts zu der Ueberzeugung, daß der eine der drei Angeklagten freizusprechen sei. Das Vergehen der beiden anderen wird jedoch als schwerer aufgefaßt, wie es der Vorderrichter gethan hat. Es trifft sie eine Gefängnißstrafe von je 4 Wochen.

Mecklenburg. Ein Knecht in Göldenitz bei Kessing machte sich ein Gewerbe daraus, die giftigen Kreuzottern einzufangen und sie nach Rostock zu verkaufen. Als er wieder eine ergriffen hatte, und an ihrem Schwanze eine Binde anlegen wollte, erhielt er plötzlich einen Biß in die Hand. Erst am zweiten Tage machte ihm die Anschwellung der Hand bedenklich, und er begab sich nach Rostock zum Arzte. Unterwegs wurde er jedoch hinfällig, so daß ihn ein Fuhrmann nach dem Krankenhause mitnahm. Es soll zweifelhaft sein, ob er am Leben erhalten bleiben wird.

Neueste Nachrichten.

Das Landgericht in Zwickau verurtheilte den Redakteur des sozialdemokratischen sächsischen Bergarbeiterblattes „Glück auf", Gustav Gladewitz, zu acht Monaten Gefängniß. Der Genannte hat in seinem Blatte die Verwaltung des Steinkohlenbau-Vereins „Concordia" in Oelsnitz beleidigt.

Briefkasten.

H. St. 1) Krankengeld kann ihr so lange in Abzug gebracht werden, bis sie das Arbeitsverhältniß hebt. 2) Hat sie einen Tag in der Woche gearbeitet, so wird ihr gleichfalls der gesetzliche Theil des Invalidengeldes in Abzug gebracht, hat sie dagegen nicht gearbeitet, so ist der Arbeitgeber auch nicht berechtigt ihr Invalidengeld abzuziehen. 3) Die Woche beginnt mit Montag

Gerichtliche Zwangsversteigerungen:

Grundstück.	Besitzer.	Einf. Mk.	Termin.
Markt 15	Tesenfitz	—	5. August.
Wakenitzmauer 170/6	Peters	2780	5. „
Kreuzweg 3 und Hansastraße 19b	Behnke	11000	26. „
Krähenstraße 29	Kietzmann	12200	26. „
Fischstraße 12	Horstmann	14500	26. „
Dornestraße 40	Heuer	—	26. „

*) und Rente.

Die Versteigerungen finden Mittags 12 Uhr im Gerichtsgebäude, Mengstraße 28, Zimmer Nr. 22, statt.

Sternschanz-Viehmarkt.

Hamburg, 28. Juli.

Der Schweinehandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1360 Stück, davon vom Norden Stück vom Süden — Stück. Preise: Versandtschweine schwere 41—43 Mk. leichte 43—45 Mk., Sauen 32—36 Mk. und Ferkel 42—44 Mk. pr. 100 Pfd.

Der Kälberhandel verlief gut.

Zugeführt wurden 1040 Stück Unverkauft blieben — Stück. Preise: beste 75—90 Mk., geringere 65—75 Mk. per 100 Pfd.

Quittung.

Für den Preßfonds gingen ein:

L. S.	Mk. —,5
Mit den in Nr. 174 quittirten	„ 5125,0
Insgesammt	Mk. 5125,5

Friedr. Meyer & Co.

Angekommene und abgegangene Schiffe zu Travemünde.

Angekommen:

Dienstag, den 28. Juli.

Vormittags
5,35 D. Gauthjod, Nydell, von Stockholm in 42 Std.
7,20 Drädd, Wicklander, von Piteå in 16 Tg.
8,40 Carl, Andersson, von Carlskrona in 2 Tg.

Nachmittags
12 55 Meta, Ehler, von Neustadt in 1 Std.
2,20 Vier Bröder, Larsen, von Langeland in 1 Tag.
4,20 D. Livadia, Bendfeldt, von Stettin in 22 Std.
9,— Emmeline, Hagedorn, von Orth in 1 Tg.

Mittwoch, den 29. Juli.

Vormittags
4,05 D. Lübeck, Hultman, von Kopenhagen in 12 Std.
7,50 Theolinde, Nyman, von Westervik in 5 Tg.

Abgegangen:

Dienstag, den 28. Juli.

Nachmittags
7,05 D. J. P. Dillberg, Bergh, nach Kopenhagen.

Wind und Wasserstand in Travemünde 8 Uhr V: 6,71 NNO., mäßig.

Für den Inhalt der Inserate übernimmt die Redaktion dem Publikum gegenüber durchaus keine Verantwortung.

Wir ersuchen unsere Leser, diejenigen Geschäfte, welche im „Lübecker Volksbote" inseriren, zu berücksichtigen und bei event. Einkäufen sich auf unser Blatt zu berufen.

Gestern Morgen 7½ Uhr wurde plötzlich und unerwartet nach kurzer schwerer Krankheit unsere innigst geliebte Tochter

Martha

im zarten Alter von 1¾ Jahren durch den unerbittlichen Tod von uns gerissen. Dies zeigen ergebenst an die tiefbetrübten Eltern

Fr. Hamann und Frau geb. **Dahl.**

1 tüchtiger Drechsler
zu sofort gesucht.
F. Demuth, Große Gröpelgrube 4.

1 Laufmädchen zum 1. August gesucht.
Pferdemarkt 12.

1 kräft. Laufjunge
außer der Schulzeit zu sofort gesucht.
C. Koop, Marlesgrube 46.

Ein Kinderwagen zu verkaufen.
Friedenstraße 26, parterre.

Wegen Sterbefalls ist das **Haus** Hartengrube 12 unter Brandkassenwerth zu verkaufen.

Logis mit voller Beköstigung billig. **Frdl. möbl. Zimmer** nebst Schlafstube mit voller guter Pension 40 Mk. monatlich.
Lütgens, Wahmstraße 55, part.

Eine Arbeiterwohnung zu vermiethen.
Untertrave 26/2.

Häuser in jeder Größe; **Hypotheken** à 3½ bis 5 % empfiehlt **Heinr. Soroe,** Johannisstraße 12.

Prima fetten und magern Speck
à Pfund 65 Pfg.
empfiehlt **A. Schlie,** Mühlenstraße 20

Kleider-, Thee- und Küchenschränke, Stühle, Sopha, Betrstellen, Kommoden, Flaggenstangen, alte und neue Thüren billigst. Johannisstr. 41.

Ein vierräd. Ziehwagen
zu verkaufen. Königstraße 79.

Ein gut erhaltenes **Fahrrad mit Luftreifen** ist krankheitshalber zu verkaufen.
Langer Lohberg 15, 1. Etage.

Tapeten und Borden
größte Auswahl, billigste Preise.
E. L. Schwartz, Aegidienstraße 37.

Soeben erschien und ist zu haben in der Expedition des Lübecker Volksboten:

Die Gewerkschaften und die Sozialdemokratie.

Kritischer Bericht über die Lage und die nächsten Aufgaben der deutschen Arbeiterbewegung.
Von **Parvus.**
88 Seiten Groß-Octav. Preis 40 Pfg.

Diese Broschüre, welche in umfassender und klarer Darstellung die neueste Phase der wirthschaftlichen Entwicklung und die daraus für die deutschen Gewerschaften und die Sozialdemokratie erwachsenden neuen Aufgaben untersucht, dürfte für alle Parteigenossen von größtem Interesse sein.

Durch die Expedition des Lübecker Volksboten ist zu beziehen:

Das Arbeiterrecht

Rechte und Pflichten des Arbeiters in Deutschland
aus dem gewerblichen Arbeitsvertrag der Unfall-, Kranken-, Invaliditäts- und Alters-Versicherung.
Mit Beispielen und Formularen für Klagen, Anträge, Beschwerden, Berufungen usw.
Erläutert von Arthur Stadthagen
früherem Rechtsanwalt, Mitglied des Deutschen Reichstages.
11 Hefte à 20 Pf., gebunden 3 Mk.

Forsthalle in Israelsdorf.
Donnerstag den 30. Juli, sowie jeden Donnerstag:
Großes Concert.
Beginn **4½** Uhr Nachmittags. Ende **10** Uhr Abends.
Bei einbrechender Dunkelheit:
Illumination des Buchenwaldes.
Eintritt frei.
NB. Die Wagen der elektrischen Bahn fahren bis 11 Uhr Abends; bei vorhandenem Bedürfniß noch länger.
Phil. Eckhardt.

Eine gut erhaltene **Singer Tritt-Nähmaschine** für Familiengebrauch billig zu verkaufen. Königstraße 93.

Einige gebrauchte **Fahrräder** sind billig zu verkaufen. **J. H. Reimann,** Mechaniker. Königstraße 93.

Frau J. Dentzau
Lübeck. Fackenburger Allee 1
in der Nähe des Bahnhofes
behandelt mit nachweislichem Erfolge
Beinschäden, Flechten, Hautkrankheiten und Drüsen.
Sprechzeit täglich von 10—4, Sonntags bis 2 Uhr
Unbemittelte freie Behandlung.

Braunschweiger Wurst
Pfund 50 und 60 Pfg.
empfiehlt **A. Schlie,** Mühlenstraße 2

Sanitäts-Verband der freien Hülfskassen Lübeck
Freitag den 31. Juli 1896,
Abends 8½ Uhr,
General-Versammlung
in den Central-Hallen, Dankwartsg
Um vollzähliges Erscheinen ersucht
Der Vorstand.

COLOSSEUM
Donnerstag den 30. Juli:
Gr. Garten-Concert und Ball.
Anfang 8 Uhr.
Eintritt: Herren 40 Pf., Damen 20 P
W. Dassler.

Neue Lohmühle
Sonntag den 2. und Montag den 3. August:
Vogelschießen und Bal
Anfang 4 Uhr. Ende Morgens.
Wilh. Klüssendorf.

Fahrten von Travemünde in See
per Dampfer „Pollux"
an beiden Renntagen.
Abfahrt von der Brücke am Leuchtenfelde u 4 und 6 Uhr. Fahrpreis 40 Pfg. Kinder b Hälfte.

Tivoli-Theater
Donnerstag den 30. Juli 1896:
Anfang 7 Uhr. Anfang 7 Uhr.
Familie Knickmeyer
Schwank in 4 Akten von Fritz Berend.

Verantwortlicher Redacteur: In Vertretung: Joh. Fein. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.

Beilage zum Lübecker Volksboten.

Nr. 176. Donnerstag, den 30. Juli 1896. 3. Jahrgang.

Internationaler sozialistischer Arbeiter- und Gewerkschafts-Kongreß.

(Original-Bericht des „Lübecker Volksbote".)

London, 26. Juli 1896.

Der Internationale Arbeiter-Kongreß, der heute hier durch eine gewaltige Demonstration im Hyde-Park eröffnet wurde, ist vom Pariser Kongreß an gezählt der vierte. Seine Vorgänger wird er, das ist heute schon zweifellos, durch die Zahl seiner Theilnehmer und hoffentlich auch durch die Bedeutung seiner Verhandlungen weit übertreffen. Während auf den vorigen Kongressen sich drei- bis vierhundert Delegirte zusammenfanden, werden es diesmal doppelt soviel sein. Das ursprünglich in Aussicht genommene Lokal, die Martins Townhall, hat sich für diese unerwartet starke Theilnahme zu klein erwiesen, und es mußte in letzter Stunde ein neuer Saal gefunden werden. Es ist die Queens-Hall, ein kolossaler Raum, ein gewaltiger Kuppelsaal, die größte Musikhalle Londons, die für den Kongreß gemiethet wurde. Die Verlegung des Kongresses hat das üble, daß die für die einzelnen Nationalitäten bestimmten Lokale in der Nähe der Martins Townhall, d. h. eine Stunde etwa von dem neuen Kongreßsaal entfernt liegen. Von den 700—800 Delegirten, die ihr Erscheinen angemeldet haben, stellt England allein fünfhundert. Alle Gewerkschaften und alle sozialdemokratischen Organisationen Englands entsenden Vertreter. Die weltgeschichtliche Thatsache, daß sich die englischen Arbeiter dem festländischen Sozialismus anschließen, wird nunmehr auch dem blödesten Auge sichtbar werden. Deutschland sendet zu diesem Kongreß weniger Delegirte, als zu seinen drei Vorgängern. Die weite Reise und die hohen Kosten machen es begreiflich, daß sich die deutschen Arbeiter hierin eine gewisse Beschränkung aufgelegt haben. Immerhin wird die deutsche Delegation an 40 Delegirte umfassen. Von Abgeordneten nehmen u. A. theil: Bebel, Liebknecht, Molkenbuhr, Schönlank, Ulrich, Klees, Wurm, Grillenberger, von Gewerkschaftlern: Legien, Junge-Bremen, Wiehle-Hannover, Kloß-Stuttgart, Stühme-Hamburg u. A.; von andern bekanteren Parteigenossen: Schumacher-Bielefeld, Dreesbach-Mannheim, Borgmann-Berlin u. A.; von Frauen: Frau Zetkin, Frau Ihrer, Fräulein Bader. Die österreichische Sozialdemokratie sendet Dr. Adler-Wien, Resel-Graz und Daszynski-Krakau, außerdem verschiedene Gewerkschaftler. Auch Ungarn ist vertreten. Aus der Schweiz ist Seidel, Greulich, der alte Bürkli, Brand u. A. abgesandt. Die französische Delegation ist sehr zahlreich: Guesde, Jaures, Lafargue, Milleraud u. A. sind über den Kanal gekommen. Auch aus Belgien sind viele sozialistische Abgeordnete und Angehörige der großen Gewerkschaften erschienen. Hieran schließen sich Vertreter von Italien, Holland, Polen, Rußland, den Balkanstaaten; aus Amerika und Australien. Näheres hierüber wird sich mittheilen lassen, sobald die Delegirtenliste vorliegt. Aus Holland ist außer den Vertretern der parlamentarischen Sozialdemokratie (Troelstra, van Kol, Vliegen u. A.) Domela Nieuwenhuis und sein Anhang erschienen. Die Frage ihrer Zulassung wird dem Kongreß mindestens einen Arbeitstag kosten und stürmische Debatten herbeiführen.

London ist eine Riesenstadt und wenn sich in ihr eine Demonstration bemerkbar machen will, dann müssen Massen aufgeboten, müssen Hunderttausende in Bewegung gesetzt werden. Das giebt ein Bild von einer Großartigkeit, die sich unauslöschlich dem Gedächtniß einprägt. Was für ein fröhlicher Anblick ist es für einen deutschen Sozialdemokraten, die rothe Fahne, so weit sein Auge reicht, flattern zu sehen. Die ewig jungen Klänge der Marseillaise ertönten auf dem Wege, den der Zug mitten durch einen Theil der inneren Stadt bis nach dem Hyde-Park nahm. Der Weg führte an den Clubpalästen vorbei und die neugierigen Gesichter der Aristokraten und Handelsherrn schauten auf ihn herab. Vom Themse-Embarkment in der Nähe des Trafalgar Square wurde aufgebrochen. Dort sammelten sich von zwölf bis halb zwei Uhr die Delegirten und die Mitglieder und Abgesandten der Trades-Unions und der beiden sozialistischen Organisationen des Landes. Viele Frauen nahmen an dem Zuge Theil. Jede Organisation führte ihr Banner, mächtige, mit Bildern und Inschriften bedeckte Fahnen, die von sechs Mann getragen und geleitet wurden. Von der Größe des Zuges kann die Thatsache einen Begriff geben, daß etwa 300 Banner im Zuge waren. Eine zahlenmäßige Schätzung solcher Massen ist schwer. Ich greife aber nicht zu hoch, wenn ich die Zahl der Theilnehmer auf 100,000 angebe. Etwa 150,000 Menschen umsäumten die Straßen, durch die der Zug ging. Stundenlang dauerte es, bis die letzten Theilnehmer im Hyde-Park eingetroffen waren.

Der Zug wurde durch Berittene eröffnet, dann folgten die Delegirten und ihnen schlossen sich die Trades-Unions und die sozialdemokratischen Organisationen an. Circa 50 Musikkorps waren im Zuge. In musterhafter Ordnung bewegten sich die Massen, kein Schutzmann mischte sich ein und der riesige Wagen- und Omnibus-Verkehr wurde nicht gestört. Unter den Organisationen mußten den Deutschen besonders die zahlreichen Organisationen der städtischen Arbeiter und die Organisation der Postbeamten auffallen. Auch die jüdischen Arbeiter Londons nahmen zahlreich an der Demonstration Theil.

Im Hyde-Park waren auf unübersehbarer Fläche in weiter Entfernung von einander zwölf Rednertribünen aufgeschlagen, schlichte Bretterwagen, von denen herabgesprochen wurde. Um vier Uhr sollten die Reden beginnen, aber es wurde zeitiger angefangen, da das Wetter, das bis dahin ganz günstig gewesen war, sich änderte. Ein Gewitter war heraufgezogen, bald fielen die ersten Tropfen und unter Donner und Blitz und einem halben Wolkenbruch mußten die Redner sprechen. Viele Zehntausende suchten nothdürftigen Schutz unter den Bäumen oder eilten zurück, aber noch immer blieben Zehntausende zurück, die sich ihre Begeisterung nicht dadurch stören ließen, daß sie bis auf die Haut naß wurden. Alle Reden behandelten das große Thema des Weltfriedens und der allgemeinen Abrüstung. Die gestern von uns schon gebrachte Resolution lag vor und wurde überall einmüthig und begeistert angenommen.

Einige sechzig Redner sprachen, die aus allen Nationalitäten gewählt waren, Bebel, Liebknecht und Singer für Deutschland, Adler, Resel und Daczyecki für Oesterreich und Polen, Jarés, Guesde, Lafargue für Frankreich, Aveling, Thorne, Pickard und viele andere für England, Vandervelde (Belgien), Volkhowsky (Rußland) Pobak (Holland), Klasen (Dänemark), Greulich (Schweiz), und eine kalifornische Genossin, Frau Stebson.

Liebknecht sagte etwa: Ich komme aus Lille, wo ich wieder einmal den Kapitalismus und Männer der christlichen Kirche als Vertreter der Barbarei kennen gelernt habe. Die Arbeiter sind die Vertreter der Zivilisation. Jene hetzen, wir wollen den Frieden. Friede aber ist nur möglich, wenn das kapitalistische System beseitigt ist. Deshalb müssen wir die Bastille des Kapitals erstürmen. Louis Philipp meinte zwar: Wenn es regnet, giebt es keine Revolution! Aber dies Wort gilt nicht für die soziale Revolution. Wir sind an schlechtes Wetter gewöhnt. Wir dringen vorwärts und werden unser Ziel erreichen.

Die wenigen Worte wurden mit stürmischem Beifall begrüßt. Ebenso demonstrativ war der Jubel, mit dem Bebel und Singer begrüßt wurden. Bebel hob mit besonderem Nachdruck hervor; daß die Wurzel des Krieges im kapitalistischen System liege. Singer sagte: Ich überbringe die Grüße der deutschen Arbeiter und freue mich, an dieser gewaltigen Friedensdemonstration theilnehmen zu können. Die Arbeiterklasse ist die einzige wahre Friedenspartei. Interesse am Krieg habe nur die herrschende Klasse. Die deutschen, österreichischen und italienischen Arbeiter haben ebensowenig Interesse am Dreibund, wie die französischen und russischen Arbeiter am Zweibund. Ihr Ziel ist der Einbund der Arbeiter aller Länder. Der Kongreß ist eine Kundgebung und ein Protest zugleich, ein Protest gegen die kapitalistische Gesellschaft, ihre Ausbeuterpolitik und Völkerverhetzung, eine Kundgebung für den Völkerfrieden, für die Befreiung des Proletariats von dem Doppeljoch der ökonomischen Sklaverei und politischen Rechtlosigkeit!

Dr. Aveling gedachte des Einbruchs von Jameson in Transval. Jamesons Name rief stürmische Pfuirufe hervor. Der Redner sagte, daß englische und deutsche Kapitalisten gleich viel werth seien. Die Kapitalisten beider Länder wollten die Afrikaner ausbeuten. Deshalb der Zank um die Beute, deshalb die künstliche Aufstachelung des Jingoismus. Aber der englische Arbeiter reicht dem deutschen Arbeiter die Hand. Gemeinsam mit ihm und mit den Arbeitern aller Länder wird er dem Kapitalismus und damit dem Kriege ein gänzliches Ende machen.

In diesem Gedankengange bewegten sich die Ausführungen aller übrigen Redner. Um fünf Uhr hatte die Friedensdemonstration ihr Ende erreicht.

Um sieben Uhr fand der offizielle Empfang der Delegirten in Horseshom-Hotel in der Tottenham Court Road statt. Der Leiter der Hydepark Demonstration, Steadman, Sekretär des Londoner Trade-Councils, hielt eine kurze Ansprache, in der er die Delegirten willkommen hieß. Die Friedensdemonstration im Hydepark sei trotz der ungünstigen Witterung eine der schönsten

Die Rache eines Häßlichen.

Roman von M. Widdern.

(12. Fortsetzung.) (Nachdruck verboten.)

„Richtig, richtig!" rief Herr von Stieler — „und doch hätte ich ihn total vergessen, wenn Sie nicht gekommen wären. — Nun, ich bin gerade in der Stimmung, den Lump abzukanzeln, Fritz. Lassen sie ihn jetzt nur unverzüglich herein."

Der Dieuer machte seine Reverenz und entfernte sich schweigend.

Gleich darauf stand der Kutscher im Zimmer. Er war ein Mann in mittleren Jahren. Groß, kräftig, doch mit breitem, nicht gerade häßlichem Gesicht, auf dem jedoch der Ausdruck roher Entschlossenheit lag.

„Der Herr Doktor haben nach mir verlangt," sagte er nun, indem er versuchte, eine demüthige, ergebene Haltung anzunehmen.

„Ja, um Dir zu sagen, daß Du noch heute entlassen bist. Es ist gestern zum dritten Male vorgekommen, daß Du Abends in total betrunkenen Zustande auf dem Hofe gelegen hast. Solche Dienstboten kann ich durchaus nicht brauchen.

„Gnädiger Herr — es soll nicht wieder vorkommen! Ich schwöre es Ihnen."

„Der Schwur eines Säufers!" lachte der Doktor. Dann wies er nach der Thür. „Da ist Dein Weg. Pack Deine Sachen und geh. Was Du an Lohn zu beanspruchen hast, ist bereits vorschußweise ausbezahlt bei unserer Uebersiedelung nach hier."

„Herr — meine Frau — sieben Kinder!"

„Du hättest früher sie denken sollen: Jetzt mach, daß Du fortkommst!"

„Schweig, sah ich Dir", donnerte der Doktor.

Mit einem unterdrückten Wuthgeschrei auf den Lippen, entfernte sich Johann Gutter. Eugen von Stieler klingelte nach seiner Haushälterin.

Als diese — eine freundlich aussehende ältere Dame vor ihm erschien, nöthigte er sie höflich zum Niedersitzen und sagte dann:

„Ich habe Johann soeben fortgeschickt, Frau Hinrichs — für immer. Der Mensch ist durchaus unbrauchbar für meinen Dienst. Nun dauert mich aber seine Familie, und ich möchte mich ihrer annehmen. Da es mir jedoch aus verschiedenen Gründen nicht paßt, offen als ihr Wohlthäter aufzutreten, will ich Sie bitten, dies an meiner Stelle zu thun. Sagen Sie den Leuten, irgend eine reiche Dame habe Sie beauftragt, sich der unglücklichen Frau und ihrer Kinder anzunehmen, bis der Mann wieder eine Stellung gefunden. Aber mich lassen Sie aus dem Spiel! Ich betone das ausdrücklich, meine werthe Frau Hinrichs!"

Die Haushälterin verbeugte sich und nahm gleich darauf mehrere Banknoten in Empfang, die der Doktor von Stieler aus einem Fach seines Schreibtisches genommen.

„Ich werde mich natürlich genau nach Ihren Vorschriften richten, Herr Doktor", erwiderte sie, indem sie sich erhob, um das Zimmer zu verlassen.

Als die Thür hinter ihr in das Schloß gefallen, begann Eugen von Stieler von neuem im Gemach umherzugehen. Man sah es ihm an, die letzten zehn Minuten hatten ihn noch mehr erregt, als er sich so schon gefühlt. In der That machte er sich auch bereits Vorwürfe, nicht noch einmal Geduld gehabt zu haben. Dennoch kam es ihm keinen Moment in den Sinn, den Kutscher wieder zurückrufen zu lassen. Es mußte eben dabei bleiben, was er verlangt. Und überdies: er wußte ja, das Wohl der Familie seines entlassenen Bedienten lag wohlgeborgen in den Händen der gutherzigen und dabei energischen Frau Hinrichs.

Damit tröstete er sich schließlich und wendete seine Gedanken wieder der Waldburger Angelegenheit und — seiner Rache zu. Er war vorhin, während er grübelnd dagesessen, zu dem Entschluß gekommen, persönlich das Gut aufzusuchen, um auf diese Weise den Brief seines Bruders zu beantworten. Und zwar wollte er das schon im Laufe des Vormittag thun. Wenn Herr von Stieler nun auch inzwischen nicht die Absicht nach Waldburg zu gehen aufgegeben, so bemächtigte sich jetzt doch seiner Seele die Ueberzeugung, daß es besser sei, er handle nicht im Impuls des Augenblicks, sondern lasse wenigstens ein paar Stunden vergehen, ehe er den Entschluß zur That werden ließ. Außerdem hatten seine Pläne aber auch noch eine zweite Aenderung erlitten — die nämlich — daß er jetzt allein vor seine Mutter treten und dieser sagen — zeigen wollte, auf welche Weise der „Häßliche" Vergeltung übe . . .

* * *

Es war ein wundervoller Nachmittag. Sommerlüfte wehten, und die ersten Rosen hauchten ihre süßen Düfte aus. Roth — gelb und weiß blüthen die schönsten aller Kinder Floras in jedem Garten und Gärtchen A—s — so wie in denen der Umgegend der alten Stadt. Aber auch auf dem Gebiet des Waldburger Friedhofs hatten sich die Rosen zu ihrer vollen Pracht entfaltet. In besonderer Schöne zeigten sie sich jedoch auf der sauber gehaltenen Begräbnißstätte der Herrschaft.

Trotzdem schauten die Augen Hermine von Waldburgs, die zwischen den dort liegenden Gräbern stand, achtlos über all' diese Pracht hinweg. Die Stirn der Sinnenden war umdüstert, und hin und wieder hob ein tiefer Athemzug ihre Brust.

Hermine erschien merkwürdig verändert in der kurzen Zeit, seit wir ihr im Schloßgarten zuerst begegnet. Sie sah noch bleicher aus als damals, und ein Zug namenlosen Wehs zuckte um ihren Mund.

und größten Arbeiterdemonstrationen gewesen, die London je gesehen. Er sei Mitglied der Fabian Society und stehe nicht ganz auf dem Boden der festländischen Sozialdemokratie. Er hoffe aber, daß gerade auf diesem Kongreß ein Ausgleich zwischen den verschiedenen Richtungen der englischen Arbeiterbewegung werde erzielt werden. (Lebhafter Beifall.)

Weitere Reden wurden gehalten. Gesänge und Deklamationen schlossen sich an. Die Delegirten blieben plaudernd noch beisammen und erneuerten alte internationale Bekanntschaften.

Soziales und Partei-Leben.

Aus Langenbielau wird uns geschrieben: Der hiesige Weberstreik geht nunmehr bereits in die achte Woche. Die von kapitalistischer Kraft strotzende Firma C. Neugebauer Söhne (die Inhaber besitzen außer der hiesigen Fabrik noch große Güter und Zuckersiedereien an verschiedenen Orten Schlesiens) hat sich vorgenommen, den Arbeitern zu zeigen, daß sie willenlos zu den Löhnen und Bedingungen zu arbeiten haben, welche der Firma gefällig sind, und jede weitere Unterhandlung mit den Streikenden abgelehnt. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, die glücklicher Weise ja, so muß man in diesem Falle sagen, an schmale Bissen gewöhnt sind, harren mit einer Zähigkeit im Kampfe aus, die wirklich bewunderswerth ist, und sie werden ganz sicherlich aushalten, so lange die Unterstützungen einigermaßen ausreichen, sie vorm direkten Hunger zu schützen. Sehr oft hört man von den Streikenden, wir wollen unbedingt ausharren, damit wir nicht weiter, wie bisher leider nur zu oft und mit Recht, den übrigen deutschen Arbeitern als Lohndrücker vorgeführt werden können. Sollte der Streik trotz der zähen Ausdauer der Arbeiter doch insofern verloren gehen, daß er für die Streikenden keine direkten Erfolge bringt, so wäre er damit doch keineswegs gänzlich fruchtlos gewesen, denn sowohl die Firma Neugebauer wie auch die Fabrikanten der ganzen Gegend werden aus demselben die Lehre ziehen müssen, daß ihre Ausbeutungskunst sogar bei den Eulengebirgswebern eine Grenze hat, und grade in diesem Sinne wird der Streik mit jedem Tage, mit jeder Woche, die er länger andauert, nur um so wirksamer sein.

Achtung, Klavierarbeiter! Bei der Firma F. Adam in Crefeld sind Lohndifferenzen ausgebrochen, die darin ihre Ursache haben, daß den Akkordarbeitern die am besten lohnende Arbeit entzogen und diese den Lohnarbeitern überwiesen werden sollte. Zuzug ist vorläufig streng fernzuhalten.

Das Gewerkschaftskartell.

An die Textilarbeiter Deutschlands! In der Posamentenwaaren-Fabrik von Noguès Richard (Neyrinck Nachfolger) in Brüssel ist ein Streik ausgebrochen. Die Unternehmer haben Schritte gethan, um Arbeitskräfte aus Deutschland heranzuziehen. Die Textilarbeiter der belgischen Hauptstadt ersuchen deshalb die deutschen Kameraden, Arbeitsangebote dieser Firma nicht anzunehmen, sondern alles Erforderliche zu thun, damit der Zuzug nach Brüssel ferngehalten wird. Die Belgier bitten außerdem, sie in ihrem Kampfe auch finanziell nach Kräften zu unterstützen.

Die Gelder sind zu senden an Leon Dauphin, Rue Saxe Cobourg 39, Brüssel.

Klempner, Achtung! In den bürgerlichen Blättern wurden kürzlich nach einer auswärtigen Residenzstadt tüchtige Klempner gesucht. Wie der „Vorwärts" mittheilt, handelt es sich um eine Kopenhagener Firma, wo ein Streik ausgebrochen ist. Die dänischen und die in Kopenhagen wohnenden deutschen Klempner ersuchen deshalb dringend, den Zuzug von Klempnern nach der dänischen Hauptstadt vorläufig streng fernzuhalten.

Ein Streik der Minenarbeiter (Bergleute) findet zur Zeit in Newcastle bei Sydney (Australien) statt. Privatnachrichten zufolge haben die Bergleute der miserablen Löhne wegen die Arbeit eingestellt und befinden sich seit mehreren Wochen im Streik. Da die Bergwerksbesitzer nicht nur die Forderungen nicht gewähren, sondern im Gegentheil noch weitere Lohnreduktionen vornehmen wollen, wird der Kampf voraussichtlich längere Zeit dauern.

Aus Nah und Fern.

Die Behandlung sozialdemokratischer Preßsünder in den Gefängnissen erfährt durch den hinlänglich bekannten Fall Kauffmann eine grelle Beleuchtung. Der Fall Kauffmann steht aber nicht einzig in seiner Art da, sondern wiederholt hat man in ähnlicher, ja in einem uns bekannten Falle noch weit schrofferen Art und Weise bei der Strafvollstreckung gegen sozialdemokratische Redakteure verfahren. Im Jahre 1889 hatte der damalige Redakteur des in Bant erscheinenden „Nordd. Volksbl.", Genosse Fischer, eine ihm vom Landgericht in Oldenburg wegen Preßbeleidigung zuerkannte Gefängnißstrafe von sechs Monaten zu verbüßen und wurde zu diesem Zweck nach der oldenburgischen Landesstrafanstalt in Vechta überführt. Gleich bei seinem Eintritt in die Anstalt mußte er sich auf dem mit Steinfliesen belegten Korridor völlig nackt ausziehen; seine Kleidung wurde eingebündelt und er selbst nackt in die Montirungskammer geführt, wo ihm Anstaltskleidung, zwei Garnituren, bestehend aus Hemd, Hose, Weste, Jacke, Mütze ohne Schirm, Strümpfe, Holzpantinen, Halstuch und Taschentuch, verabfolgt wurde. Auf sein Ersuchen an den Direktor, ihm das Tragen der eigenen Kleidung zu gestatten, wurde ihm die ironische Antwort: das gestatte die Hausordnung nicht, welche für alle Gefangene die gleiche Kleidung vorschreibe, denn in der Anstalt herrsche die „Gleichheit", welche die Sozialdemokratie einführen wolle! Natürlich erhielt der Herr Direktor hierauf die passende Antwort. Mit der gleichen Motivirung wurden auch alle weiteren Gesuche ungeeignete Beschäftigung, Gestattung einer Zeitung u. s. w. abgeschlagen. Doch das Schönste folgte noch. Am nächstfolgenden Tage wurde F. zum Spazierengehen auf dem Gefängnißhofe kommandirt, wo eine größere Anzahl Gefangener sich im Gänsemarsch im Kreise herumbewegte. Inmitten des Kreises stand ein Holzschemel, auf dem die neueingetretenen Gefangenen der Reihe nach Platz nehmen mußten, um sich von einem der Gefangenen, der den Posten eines Hausbarbiers bekleidete, Haar und Bart abscheeren und Kinn und Oberlippe glattrasiren zu lassen, während die Wallfahrt der Gefangenen sich im Kreise um die Geschorenen herumbewegte. Alle Einwände F.'s gegen diese Prozedur wurden von dem Direktor unter Hinweis auf den § 1 der famosen Hausordnung, die noch aus dem vorigen Jahrhundert stammt und u. A. als Disziplinarstrafe für Männlein und Weiblein auch „25 Ruthenhiebe auf das Gesäß" gestattet, zurückgewiesen. In diesem § 1 war allerdings vorgeschrieben, daß jedem Gefangenen beim Eintritt in die Anstalt Haar und Bart kurz zu scheeren, Kinn und Oberlippe glatt zu rasiren sei. Als Beschäftigung wurde dem Preßsünder das Flechten von spanischem Rohr überwiesen. Das Pensum betrug 125 Meter täglich (Rohrflechten, die zu Fußmatten genäht wurden), eine Arbeit, die es mit sich brachte, daß schon nach wenigen Tagen die Haut der Finger von dem scharfen Rohr derartig zerrieben war, daß das Blut hervorquoll. Aber damit nicht genug, F. wurde auch einer förmlichen geistigen Tortur unterworfen. In der ersten Zeit bestand seine Lektüre lediglich aus frommen Schriften, je eine in der Woche, später bekam er hin und wieder ein naturwissenschaftliches Buch usw., in welchem alle Stellen, welche sich mit dem Kirchenglauben nicht vereinbaren ließen, vom Pastor der Anstalt verklebt waren. Jede andere Lektüre war ausgeschlossen. Regelmäßig jeden Sonntag mußte die Kirche besucht werden; an den Wochentagen fanden dann noch Andachts- und Religionsstunden statt, auch mußten die gesammten Gefangenen bei jeder Leichenfeier, gleichviel ob protestantisch oder katholisch, in der Kirche erscheinen. Es hätte nicht viel gefehlt, dann wäre F. auch noch gezwungen worden, an der Beichte und auch an dem Abendmahl theilzunehmen. Auf seinen energischen Einspruch begnügte man sich damit, ihn an dem betreffenden Tage zur Kirche zu kommandiren, in welcher er ganz allein auf seinem Platze beharren mußte, während Zuchthaus- und Strafgefangene das Abendmahl nahmen. Es würde zu weit führen, noch die weiteren „Annehmlichkeiten" der Strafanstalt Vechta im „freisinnigen" Oldenburg aufzuzählen. Als F. sie einmal in einem Briefe an einen Genossen schilderte, wurde er vor die Beamtenkonferenz gefordert und zur Rede gestellt. Auf die Bemerkung des Direktors, daß sich jeder Gefangene über die Einrichtung der Anstalt in seinen Briefen nur mit Hochachtung aussprechen dürfe, erwiderte F., daß ihm dieses leider nicht möglich sei. Es ist ihm deshalb wegen ungebührlichen Benehmens auf 24 Stunden die warme Kost entzogen, der Brief wurde aber konfiszirt und Fischer wegen des Inhalts desselben für einen Monat die Berechtigung entzogen, alle 2 Wochen einen Brief schreiben und empfangen zu dürfen. Als später der gewesene Oberbürgermeister von Oldenburg, Freiherr v. Schenk, dem wegen Amtsunterschlagung einige Jahre Gefängniß zuerkannt worden waren, in die Anstalt eintrat, konnte man bemerken, daß es trotz der drakonischen die Gleichheit verfechtenden Hausordnung mit dieser „Gleichheit" nicht weit her war, denn derselbe genoß gewisse Begünstigungen, um welche F. vergeblich gebeten hatte. So viel uns bekannt, ist an der famosen Hausordnung der Strafanstalt Vechta auch heute noch nichts geändert und der oppositionslustige Oldenburger Landtag hat noch keine Veranlassung genommen, sich einmal mit dieser Angelegenheit zu befassen, obgleich seinerzeit die Oldenburger Presse sich eingehend mit dieser Art Strafvollstreckung an Preßsündern beschäftigt hat.

Standesamtliche Nachrichten

vom 19. bis 25. Juli 1896.

Geburten.

a) Knaben. Namen und Beruf des Vaters.

13 Juli. Gärtner Heinrich Johann Wilhelm Langpaap 1. Arbeitsmann Hans Heinrich Georg Bötzow. 18. Malergehilfe Carl Heinrich Hermann Wilhelm Mägde. 20. Weichensteller Heinrich Christoph Scheel. Arbeitsmann Paul Johann Friedrich Dreger. Arbeitsmann Carl Heinrich Theodor Meyer, Krempelsdorf. 21. Arbeitsmann Heinrich Gustav Theodor Rüss. Hauptlehrer Eduard Ludwig Wilhelm Christian Friedrich Henschen Tischlermeister Carl Ludwig Wilhelm Wiese. Cigarrenmacher Johannes Heinrich August Hümöller. 22. Kaufmann Christian Gottfried Christoph Pagels. Schiffszimmermann Joachim Heinrich Stegemann. 23. Tischlergeselle Rudolf Heinrich Friedrich Schnoor Tischlergeselle Ernst Friedrich Wilhelm Regel.

b) Mädchen. Namen und Beruf des Vaters.

10. Juli. Drechslermeister Louis Friedrich Franz Demuth 14. Kutscher Otto Friedrich David. Schlosser Ernst Gustav Adolph Haertel. 16. Arbeitsmann Johann Christian Steffen Arbeitsmann Christian Hinrich Pries. Maschinist Ernst Wilhelm August Carl Spethmann. 17. Arbeitsmann Heinrich Johann Joachim Robrahn, Vorwerk 18. Kutscher Hans Peter Heinrich Freytag. Arbeitsmann Johann Hinrich Kock, Zwillinge. Schuhmacher Johann Christoph Gotthard Thilo Kippe. Lackirergehülfe Alois Herde. Arbeitsmann Johann Jochim Wilhelm Bruns Zimmergeselle Johann Karl Friedrich Brinkmann. 19. Arbeitsmann Heinrich Wilhelm Schuldt. Briefträger Johann Georg Christian Roden. 20. Zimmergeselle Heinrich August Wilhelm Hammann. 21. Tischler Julius Friedrich Anton Kletzien. Töpfer Friedrich Wilhelm Bormann. 22. Maurergeselle Hans Christian Johann Schümann. Tischlergeselle Johann Otto Robert Schliebitz 23. Lokomotivführerlehrling Wilhelm Jochen Friedrich Glau.

Sterbefälle.

18. Juli. Margarethe Elvira Busch, 17 T. Commis Franz Carl Ludwig Wenck, 23 J. Franz Jacob Heinrich Bahr, 13 J. 19. Wilhelm Heinrich Dietz, 2 J. Margarethe Martha Wilhelmine Marie Stoffer, 4 J. 20. Christine Mahncke, 2 M. Anna Catharine Bertha geb. Beuthien, Ehefrau des Formers Heinrich Martin Ludwig Prueß, 35 J. 21. Toni Wilhelmine Denker 2 M. Locomotivführer a. D. Friedrich Ludwig Hellmuth Albrecht Linsen, 50 J. Ilse Julie Barbara Hassenpflug, 1 J. 22. Anna Maria Hennings, 11 M. Marie Anna Sophie Wolf, 9 M. Rudolph Grehn, 7 M. Elsbeth Platje, 1 J. Erna Maria Christine Thiemann, 2 J 23 Stuhlflechter Gottfried Johannes Wilhelm Dehmel, 46 J. Johanna Christina Carolina geb. Grewe Wittwe drs Unteroffiziers a D. Joh. Joch. Friedr. Rohde, 72 J.

Angeordnete Aufgebote.

20. Juli. Schuhmachergeselle Eduard Emil Ronke und Helene Pauline Adeline Neitzke. Arbeiter Johann Heinrich Friedrich Blöss und Wilhelmina Kindor. Schlossergeselle Johann Adam Fraass und Maria Wilhelmine Elisabeth geb. Börck, des Kaufmannes Johann Carl Gottlieb Glück Wittwe. 22. Töpfergeselle Franz Dvorak und Marie Friederike Elisabeth Bergman. 23. Werkmeister Karl Theodor Profit und Dorothea Maria Elisabeth Lück Postsekretär Carl Johann Wilhelm Schwarz und Anna Caroline Martha Leidenfrost zu Stettin.

Eheschließungen.

21. Juli. Vicefeldwebel der 1. Kompagnie Lauenburgischen Jäger-Bataillons Nr. 9 Joseph Bernard Stitz zu Ratzeburg und Ida Franzisca Dorothea Lühr. Matrose Julius August Robert Lorenz und Martha Mathilde Alwine Jeske. 22. Steuermann Johann Hinrich Kirchner und Johanna Maria Dorothea Mews 23. Postschaffner Fritz Johann Heinrich Millahn zu Hamburg und Louise Mathilde Wilhelmine Lühr. 24. Buchbinder Wilhelm Adolph Christian Lorenz Harder zu Hannover und Christine Georgine Magdalene Schwartz. Arbeiter Heinrich Jochim Christian Wulf und Maria Elisabeth Ringewitz. Träger Johann Heinrich Friedrich Weck und Anna Marie Wilhelmine Schmidt zu Wriedel 25. Kunstgärtnergehülfe Gottlieb Friedrich Wünsch und August Sophia Margaretha Hener. Kesselschmied Carl Wilhelm Friederich Theodor Benthien und Frieda Sophie Marie Luise Meerkatz zu Rostock. Arbeiter Hans Wilhelm Hermann Grimm und Elise Henriette Brasch genannt Bessert. Kassirer der Gewerbebank Paul Johannes Carl Nehlsen und Marie Wernicke.

Plötzlich glitt jedoch wieder heller Sonnenschein über die nicht schönen aber interessanten und charakteristischen Züge. Unverzüglich eilte sie nach dem Eingang des Kirchhofs dorthin, wo soeben die kraftvolle Gestalt des Forstmannes, der heute wie zur Jagd gerüstet war, sichtbar wurde.

„Hermine, liebe, theure Hermine!" rief ihr schon Herr von Bandelow zu. Dabei streckte er dem jungen Mädchen seine beiden Arme entgegen.

Laut aufschluchzend hatte sich die Baroneß an Conrads Brust geworfen.

Aber nur für Sekunden hielten sie sich so umschlungen, dann sandte Hermine einen ängstlichen Blick nach dem Eckfenster des Todtengräberhauses, aus dem der ganze Friedhof übersehen werden konnte.

„Wir dürfen uns auch hier nicht sehen lassen, Conny," hauchte sie und löste sich rasch aus den sie umschlingenden Armen.

Der Forstassessor stieß einen leisen Fluch aus, besann sich aber und führte die Geliebte zu der Begräbnißstätte ihres Geschlechts. Schon saßen sie da minutenlang eng an einander geschmiegt auf einer eisernen Bank, und noch war kein einziges Wort zwischen ihnen gewechselt worden. Endlich rang es sich über die Lippen des Mädchens:

„Du hast natürlich meinen Brief von heute Morgen erhalten, Conny, denn sonst wärst Du ja nicht hier. Was meinst Du nun zu dem allen?"

„Daß ich durchaus nicht überrascht bin," entgegnete der junge Mann. „Was Dein Vater beabsichtigte, als er vorgestern Abend zu Justizrath Horn sagte: „Er gedenke das Wappenschild der Waldburg neu zu vergolden" — wußte ich ja bereits. — Es kommt jetzt nur darauf an, wie Du zu handeln denkst — das heißt, ob Du mir den Eid der Treue halten willst, den Du mir — ungezwungen, mein theures Mädchen, geschworen."

Es lag tiefe Seelenangst in dem Blick des jungen Mannes, als er diese Worte sprach. Eine gleiche Seelenangst offenbarte sich aber auch in den schönen, dunklen Augen Herminens, als sie, die Hände in einander verschlingend, mühsam hervorstieß:

„Ich kann nicht anders, Conny — wenigstens wird mich keine Macht der Erde zwingen, Arno Wolken an den Altar zu folgen. — Sonst aber — Geliebter — sonst." —

„Sonst?! fragte er in fast athemloser Spannung.

Sie rang die Hände, und ihr ganzes Wesen zeugte in diesem Augenblick von der grenzenlosen Qual, welche ihr Inneres erfüllte.

Eine Weile verharrte sie so — ein Bild tiefen, aber stummen Schmerzes. Dann raffte sie sich gewaltsam auf und flüsterte:

„Ach, Conrad, ich glaube, die Bitten des Vaters — die überredenden Worte meiner Großmutter, welche mir so haarscharf bewiesen, daß in meiner Hand allein das Wohl und Wehe der Waldburgs liege, haben mich dazu vermocht, eine Nichtswürdigkeit ohne gleichen zu begehen. Nicht an Dir, Geliebter — nicht an Dir — aber —"

„Ich verstehe Dich nicht," unterbrach der Forstassessor die Redende. „Willst Du mir nicht erzählen, was vorgefallen und — zu welcher Handlungsweise Du Dich entschlossen hast. — Ich sage nicht wie Du: „zu welcher Nichtswürdigkeit" — weil ich fest überzeugt bin, daß Du zu einer solchen nicht fähig bist!"

(Fortsetzung folgt.)

Verantwortlicher Redakteur: In Vertretung: Johs. Feiu. Verlag: Theod. Schwartz. Druck von Friedr. Meyer u. Co., sämmtlich in Lübeck.